

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 1 / MÄRZ 2012
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
www.deza.admin.ch

Grün wirtschaften Für alle? Und wenn ja, wie?

Jordanien

Jobs dank Computerspielen

Bergentwicklung: Ab in die Stadt



Inhalt

DOSSIER



- 6 GRÜNE WIRTSCHAFT**
«Grün heisst nicht automatisch gerecht»
Ende Juni diskutiert die Welt am Nachhaltigkeitsgipfel in Rio wie sich unser Planet künftig nachhaltig entwickeln soll
- 13 Investitionen in die postfossile Zukunft**
Die Wirtschaftsprofessorin Renate Schubert ist Mitautorin eines hoffnungsvollen Gesellschaftsvertrags
- 15 Mit Wissen um Wasser gegen die Armut**
Der indische Watershed Organisation Trust engagiert sich seit langem für eine nachhaltige Nutzung von Wasser und bekämpft damit erfolgreich die Armut
- 17 Facts & Figures**

HORIZONTE



- 18 Computerspiele als Hoffnungsträger**
Jordanien hat trotz wachsender Wirtschaft eine hohe Jugendarbeitslosigkeit – nun setzt das Königreich auf die Computerindustrie
- 21 Aus dem Alltag von...**
Cyril Prissette, interimistischer Leiter des Kooperationsbüros in Amman

DEZA



- 22 Der innere Konflikt**
Danah Shalabi über die Schwierigkeit, einen westlichen Lebensstil in einem östlichen Umfeld zu leben
- 23 Schutz der Rechte hinter Gittern**
Die Schweiz unterstützt die Ukraine bei der Gefängnisreform
- 24 Der direkte Weg zum Markt hilft vielen**
In Tansania haben mit Unterstützung der DEZA Zehntausende von Bauern einen besseren Marktzugang und steigern damit ihre Erträge und Einkommen

FORUM



- 27 Raus aus den Bergen, hinein in die Städte**
Andreas Schild ist ein profunder Kenner der Region Hindukusch-Himalaya und der Bergentwicklung generell
- 30 Die Reiskrise**
Carte blanche: Die Nepalesin Rubeena Mahato über den Teufelskreis von Nothilfe und Unterproduktion in ihrer Heimat

KULTUR



- 31 Ohne Witz läuft nichts auf der Bühne**
In Burkina Faso setzt ein einzigartiges Theaterzentrum auf Dramen bekannter Autoren und die Professionalisierung der Schauspielkunst

- 3 Editorial**
- 4 Periskop**
- 26 Einblick DEZA**
- 33 Service**
- 35 Fernsucht mit Ivana Falconi**
- 35 Impressum**

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

Editorial



Globale Programme für nachhaltige Entwicklung

Als die enttäuschenden Ergebnisse der Klimakonferenz von Durban letzten Dezember bekannt wurden, sprach ich mit einer Gruppe junger initiativer Leute, die sich im Klimabereich engagieren. Sie planen Projekte in Entwicklungsländern mit dem Ziel, den Ausstoss von Kohlendioxid zu mindern.

«Wenn die Politik versagt, können wir einen praktischen Weg zur Lösung der Probleme aufzeigen», war das Credo. Gegen praktische Lösungen zur Reduktion von Treibhausgasen ist sicher nichts einzuwenden. Auch nichts gegen Anpassungsmassnahmen, die Entwicklungsländern und armen Bevölkerungsschichten helfen, die Folgen der Klimaveränderung zu bewältigen. Doch so nützlich diese konkreten Schritte sind, sie reichen nicht aus, um den Anforderungen der nachhaltigen Entwicklung zu genügen. Wir müssen handeln und auch verhandeln. Dazu braucht es einen umfassenden Rahmen.

Was für den Klimawandel gilt, gilt für alle Politikbereiche. Eine Zusammenarbeit ist dann wirkungsvoll, wenn sie auch die Rahmenbedingungen beeinflusst, die Regeln und Anreize richtig anlegt. Frieden beispielsweise kann nicht durch Friedensaktivitäten auf Dauer gesichert werden. Es bedarf einer Ordnung, die Gewalt ausschliesst und das friedliche Austragen von Differenzen ermöglicht. Auch nachhaltige Entwicklung kommt nicht zustande allein durch Projekte in Bereichen wie Gesundheit, Bildung oder ländlicher Entwicklung. Es braucht Rahmenbedingungen, die entwicklungsfördernd sind und besseren Zugang zu Märkten, Technologien und Kapital ermöglichen.

Deshalb engagiert sich die DEZA auch in multilateralen Organisationen und internationalen Netzwerken und wirkt an der Setzung von weltweiten Standards und Normen mit. Gezielt unterstützen wir auch das Schaffen von Wissen und das Verbreiten von Innovationen, die auf neue Herausforderungen antworten. Die Global-

programme der DEZA verkörpern diesen Ansatz exemplarisch. Es geht bei diesen nicht darum, weltweit lokale Aktivitäten durchzuführen, sondern über Ländergrenzen hinaus Einfluss auf Entwicklungen zu nehmen, welche die Perspektiven armer Länder stark beeinflussen.

Beim Globalprogramm Wasser beispielsweise geht es nicht nur um die Versorgung einzelner armer Bevölkerungsgruppen mit Trinkwasser oder mit Wasser für die Bewirtschaftung von Feldern. Wenn Trinkwasser knapper wird, geht es darum, globale Übereinkommen zu beeinflussen, die unseren Umgang mit der Schlüsselressource Wasser regeln.

Im Globalprogramm Migration geht es um den Zusammenhang zwischen Migration und Entwicklung. Ein Konzept, das sich auf einzelne Schwerpunktländer reduziert, ist dazu untauglich. Die Arbeit muss entlang der Migrationswege organisiert werden und alle Fragen angehen, die für die Migration massgebend sind. Deshalb ist nicht nur ein einzelnes Land zwischen dem Horn von Afrika und der Schweiz ein Arbeitsgebiet, sondern ganze Migrationsrouten.

Die Globalprogramme sind ein wichtiger Teil der Neuausrichtung der Internationalen Zusammenarbeit der Schweiz. Sie sind unsere Antwort auf neue Herausforderungen im Zeitalter der Globalisierung – einer Epoche, in der sich Menschen, Güter, Informationen und Dienstleistungen schneller als je zuvor über den Globus ausbreiten. Wie in den Pionierjahren der Entwicklungszusammenarbeit und humanitären Hilfe sind viele Antworten auf die Zukunftsprobleme auch jetzt noch nicht abschliessend gefunden worden. Die Globalen Programme sind erst am Entstehen.

Martin Dahinden
Direktor der DEZA

Periskop



Jean-Baptiste Rabouan/laif

Solarstrom aus den Bergen

(gn) Im Himalaya, am Südpol und in den Anden kann mehr Solarstrom pro Solarzelle gewonnen werden, als in der Sahara. Erstens, weil die dünne Luft in grosser Höhe weniger Sonnenlicht absorbiert, und zweitens, weil die Effizienz von Photovoltaik-Zellen bei Hitze sinkt. Entsprechend vorteilhaft wirken sich Minustemperaturen auf die Produktion von Solarstrom aus. Zu diesem Schluss kommt ein Forscherteam aus Japan, das die Intensität der Sonnenstrahlung rund um den Globus untersucht hat. Allerdings müssten die Anlagen, angesichts der rauen Wetterbedingungen in diesen Gebirgszügen, besonders robust gebaut sein. Ein weiterer einschränkender Faktor ist die Tatsache, dass Strom vom Südpol, aus dem Himalaya oder den Anden weit transportiert werden müsste, um zu den Nutzern zu gelangen. Zumindes in den meisten Fällen, denn es gebe durchaus auch lokalen Bedarf, wie Fotovoltaikspezialist Keith Barnham vom Imperial College in London erwähnt: «Es gibt unzählige unterentwickelte Regionen und Dörfer am Fuss des Himalaya, die von Solarstrom profitieren könnten.»

Leidende Maisernte

(bf) Mais gilt als relativ dürrerolerante Pflanze. Dennoch kann schon ein Temperaturanstieg von nur einem Grad zu signifi-

kanten Ertragsverlusten führen, wie Forscher am International Maize and Wheat Improvement Center (CIMMYT) zeigen konnten. Von 1999 bis 2007



Guenay Ulutuncok/laif

fürten sie im subsaharischen Afrika 20000 Anbauversuche mit Mais durch. In zwei der drei getesteten Anbauregionen kam es selbst bei optimaler Wasserversorgung bereits bei einem Temperaturanstieg um ein Grad Celsius zu Ernteverlusten. Wenn zum Temperaturanstieg auch noch Dürre hinzukam, erlitten alle Anbauregionen erhöhte Verluste. Bei Temperaturen über 30 Grad geht der Ertrag täglich um ein Prozent zurück – je länger also Mais solchen Temperaturen ausgesetzt ist, desto grösser die Verluste. Kombiniert mit Trockenheit verstärkte sich der Effekt auf 1,7 Prozent pro Tag – ein Szenario, das infolge des Klimawandels in weiten Teilen Afrikas, Asiens und Zentralamerikas vermehrt auftreten dürfte. Mit der Studie bestätigt sich auch, dass Mais auf hinreichend verfügbares Wasser angewiesen ist, um erhöhte Temperaturen einigermaßen zu bewältigen.

«Elektronische Nase»

(bf) Mit einer «elektronischen Nase» wollen indische Wissenschaftler die Diagnose von Tuberkulose vereinfachen. Die batteriebetriebene «E-Nase» sei handlich und funktioniere wie ein Alkoholmessgerät, erklärt Forschungsleiter Ranjan Nanda. Der Patient blase in das Gerät, dessen Sensoren dann die Tuberkulose-Partikel erkennen würden. Diese Diagnose sei schnell und sehr sicher. 2013 soll ein Prototyp klinisch getestet werden. Entwickelt wird dieser vom Internationalen Zentrum für genetisches Engineering und Biotechnologie in Delhi und dem kalifornischen Unternehmen Next Dimension Technologies. Jedes Jahr sterben weltweit 1,7 Millionen Menschen an Tuberkulose, allein in Indien laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) täglich beinahe 1000.

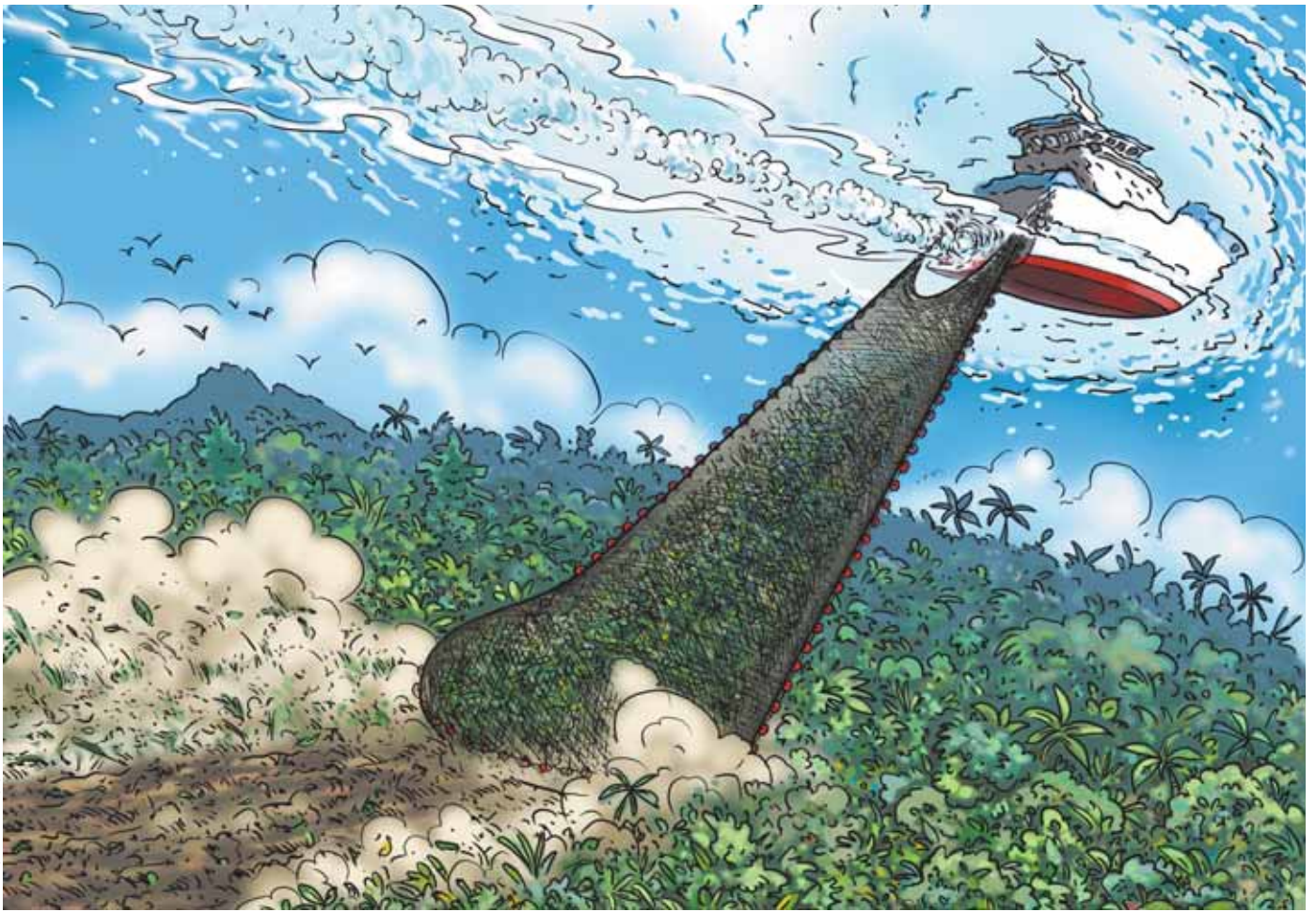


Stanley Green/Noor/laif

Bislang kann Tuberkulose nur über kostenintensive Tests nachgewiesen werden, deren Ergebnisse erst nach einigen Tagen Wartezeit vorliegen. Die Entwickler der «E-Nase» hoffen, das Gerät könne dazu beitragen, jährlich 400000 Menschen das Leben zu retten. www.icgeb.org/home-nd.html

Mehr Nahrungsmittel für Afrika

(bf) Afrika muss nach Einschätzung der Weltbank seine Nahrungsmittelproduktion in den nächsten 40 Jahren verdreifachen. Nur so könne der Kontinent die schnell wachsende Bevölkerung versorgen. Ernteerträge zu verdreifachen sei eine «ausserordentliche Herausforderung», die zu meistern zusätzlich durch den voranschreitenden Klimawandel erschwert werde, sagt der Beauftragte der Weltbank für den Klimawandel, Andrew Steer. Ohne einschneidende Massnahmen könnten die Ernteerträge in den nächsten sechs bis acht Jahrzehnten gar um 28 Prozent zurückgehen, während sich die Bevölkerung in den kommenden 40 Jahren verdoppeln könnte, wie aus einem Bericht von Steer hervorgeht. Afrika werde deshalb alles daran setzen müssen, seine Produktivität und die Löhne in der Landwirtschaft zu erhöhen. Der Agrarsektor südlich der Sahara beschäftigt laut FAO rund 60 Prozent der Bevölkerung und erwirtschaftet 30 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. www.worldbank.org (Suche: Andrew Steer)



Entwicklung dank Spargeln
 (bf) Peru ist weltweit der grösste Exporteur von frischen Spargeln. Allein in der Region um die nordperuanische Küstenstadt Trujillo im Departement La Libertad ziehen sich die Felder auf einer Länge von 140 Kilometern dahin. Die Spargelproduktion beschäftigt hier über 100 000 Personen und bildet die Lebensgrundlage von über einer halben Million Menschen. Die Spargeln haben damit viel dazu beigetragen, der grossen Zahl von Zuwanderern aus dem Hochland neue Verdienstmöglichkeiten zu bieten und sie aus der Armut zu befreien. Einer der grössten Produzenten ist das je zur Hälfte aus peruanischem und dänischem Kapital bestehende Unernehmen Danper. Es gilt als Vorzeigeunternehmen auch was soziale Verantwortung

und Umweltschutz anbelangt und hat als Anerkennung eine Reihe nationaler und internationaler Preise gewonnen. Neben natürlicher Schädlingsbekämpfung und umweltschonender Bewässerung führt Danper in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung in den Dörfern auch eigene Entwicklungs-



Melissa Farlow/Aurora/epif

programme durch, mit deren Unterstützung unter anderem Schulen und Gesundheitsstationen nicht nur gebaut, sondern auch betrieben werden.

David und Goliath in Borneo
 (gn) In Malaysia wird in grossem Stil Tropenwald abgeholzt, um Palmölplantagen hochzuziehen. Da sie keine Möglichkeiten sehen, dies zu verhindern, versuchen sich Ökologen nun in Schadensbegrenzung: Ein Team des Imperial College in London arbeitet auf Borneo mit Holzfällern zusammen, die im Auftrag der staatseigenen Sabah Foundation 75 000 Hektar Tropenwald abholzen. Um zu testen, welche Auswirkungen unterschiedliche Grade der Entwaldung auf ein Ökosystem haben, werden die Holzfäller angewiesen, kleine Waldinseln

stehen zu lassen. Diese Waldreste – rund neun Prozent der Gesamtfläche – sind über das ganze Areal verstreut und liegen in unterschiedlichen Distanzen zueinander. Forschungsleiter Rob Ewers erhofft sich davon neue Erkenntnisse für die Raumplanung, die zeigen, wie verschiedene Nutzungsinteressen unter einen Hut gebracht werden können, ohne dass das Ökosystem übermässig strapaziert wird: «Wir gehen pragmatisch vor. Man kann die Kriegstrommel schwingen und diese Firmen bekämpfen – ich hoffe aber, dass uns eine Zusammenarbeit mit ihnen weiter bringt.»
www.newscientist.com
 (Suche: Forest loggers)

«Grün heisst nicht automatisch gerecht»

Finanz-, Hunger- und Umweltkatastrophen – eine Krise jagt die nächste. Angesichts der globalen Vernetzungen wächst die Erkenntnis, dass diese Ereignisse miteinander zu tun haben. Strategien, die einzelne dieser bedrohlichen Entwicklungen isoliert korrigieren, greifen zu kurz. Nun setzt man auf «grünes Wirtschaften» als Allheilmittel. Zu Recht? Profitieren auch die Benachteiligten dieser Welt von einer Green Economy? Von Gabriela Neuhaus.



Daniel Berry/Redux/laif

Es gibt sie, die Erfolgsgeschichten. Eine spielt in Kuba, wo Bäuerinnen und Bauern nach der Hungerkrise anfangs der 1990er-Jahre aus der Not eine Tugend gemacht haben: Weil sie wegen des US-Handelsembargos weder Dünger noch Pflanzenschutzmittel importieren konnten, stellten sie auf biologischen Anbau um. Damit sicherten sie nicht nur die nationale Lebensmittelversorgung, die Umstellung führte darüber hinaus zu sozialen und ökologischen Verbesserungen.

Eine andere Erfolgsmeldung kommt aus Südkorea,

wo Hersteller und Importeure seit 2003 per Gesetz verpflichtet sind, einen festgelegten Prozentsatz ihrer Produkte zu rezyklieren. Dadurch wurden innerhalb von vier Jahren rund 3200 neue Arbeitsplätze geschaffen. 2008 konnte allein mit der Wiederverwertung von 69 000 Tonnen Altplastik ein Gewinn von 69 Millionen US-Dollar erzielt werden.

Mit solchen und ähnlichen Beispielen wirbt das UN-Umweltprogramm Unep für Initiativen und Investitionen zugunsten einer Ökologisierung der

Während das internationale Finanzsystem seit 2007 – links die New Yorker Börse – durch spekulative Aufblähungen die Weltwirtschaft in die Krise zieht, sind die Ärmsten der Welt – etwa im Dürre und Hunger geplagten Somalia – dringlicher denn je auf eine nachhaltige Entwicklung angewiesen.



Christoph Goedert/vaif

Ursprung der Nachhaltigkeit

Die Grundidee der Nachhaltigkeit stammt aus dem 16. Jahrhundert: Angesichts des hohen Holzbedarfs für den aufstrebenden Bergbau wurde in der kursächsischen Forstordnung erstmals festgelegt, dass nur soviel Holz geschlagen werden dürfe, wie auch nachwachsen könne. Der eigentliche Begriff stammt vom kursächsischen Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz, der 1713 in seiner forstwirtschaftlichen Anleitung schrieb, der Anbau des Holzes sei so anzustellen, «dass es eine kontinuierliche beständige und nachhaltige Nutzung gebe». Dieses Prinzip fand unter dem Begriff «sustained yield» Eingang in die internationale Forstwirtschaft und wurde 1972 vom Club of Rome im Bericht «Die Grenzen des Wachstums» auf den Zustand des globalen Gleichgewichts übertragen. Dieser neuen Lesart folgte bald auch eine Rückübersetzung ins Deutsche.



Michel Galland/REA/lat

Um den Konsumhunger der industrialisierten Welt zu stillen, nimmt der Raubbau an den natürlichen Ressourcen – rechts eine Mine in der Demokratischen Republik Kongo – stetig zu.

Ökologie und Wirtschaft verknüpfen

In Anlehnung an die Erfolgsgeschichte des New Deal der 1930er-Jahre entstand unter dem Eindruck der Finanzkrise von 2008 das Konzept des Green New Deal: Die Idee dahinter war, den dringend notwendigen Umbau hin zu einer ökologischen Wirtschaft mit Konjunkturprogrammen zu verknüpfen, die Arbeitsplätze schaffen und gleichzeitig die serbelnde Wirtschaft wieder ankurbeln und grünes Wachstum begünstigen würden. Massnahmen wie Subventionen von Gebäudesanierungen oder Unterstützung für Forschung und Entwicklung im Bereich alternativer Energien gehen in diese Richtung. Solche Projekte sind attraktiv für reichere Länder, den Entwicklungsländern fehlen dafür die Ressourcen.

Wirtschaft, die gleichzeitig soziale Entwicklung fördert. Zumeist sind es kleine, angesichts der weltweit anstehenden Probleme bescheidene Erfolge. Immerhin zeigen sie, dass Know-how, Technologien und Instrumente für Veränderungen hin zu mehr Nachhaltigkeit nicht nur vorhanden sind, sondern längst auch erfolgreich eingesetzt werden. Die Botschaft von Unep heisst deshalb: Grüne Wirtschaft ist der Schlüssel für die Zukunft.

Ungebremster Raubbau

Tatsache ist: Rohstoffe wie Erdöl oder Mineralerze werden eines Tages aufgebraucht sein, regenerierbare Ressourcen wie Wasser, Luft oder Ackerland stehen nur begrenzt zur Verfügung und die Energiegewinnung aus fossilen Quellen führt zu einer bedrohlichen Erwärmung des Klimas. Bereits vor 40 Jahren zeigte der vom Club of Rome in Auftrag gegebene Bericht «Die Grenzen des Wachstums», dass Rohstoffhunger und Energieverschleiss der industrialisierten Wirtschaft über kurz oder lang in die Katastrophe führen. Seither hat sich viel getan. Dank technologischem Fortschritt ist die Industrie, zumindest in den reichen Ländern, «sauberer» geworden, die Energieeffizienz konnte massiv gesteigert werden. Gleichzeitig wurden aber problematische Produktionen in Entwicklungs- und Schwellenländern ausgelagert und der Konsum von Gütern angekurbelt, sodass die

CO₂-Emissionen aus fossilen Energiequellen seit 1970, trotz aller Sparappelle, um 80 Prozent zugenommen haben.

Schlimmer noch: Obschon kaum bestritten wird, dass wichtige Ressourcen eines Tages aufgebraucht sein werden, nimmt der Raubbau Jahr für Jahr weiter zu. Die Wirtschaft dürstet nach immer mehr Rohstoffen, das Geschäft mit Eisenerzen, Seltenen Erden und Kohle boomt. Längst verbrauchen wir natürliche Ressourcen wie Holz oder Wasser schneller, als sie sich regenerieren können. Die Meere werden leer gefischt, die Biodiversität schwindet. Trotz klarer Hinweise darauf, dass der permanente Anstieg der Erderwärmung nur mit sofortiger und massiver Einschränkung der CO₂-Emissionen gebremst werden kann, gab es 2010 ein neues Rekordwachstum: Laut Angaben des US-Energieministeriums wurden 564 Millionen Tonnen mehr Kohlendioxid in die Luft abgegeben als im Jahr zuvor; damit stiegen die von Menschen gemachten Treibhausgas-Emissionen um 6 Prozent auf über 30 Gigatonnen pro Jahr. Angesichts der aktuellen Entwicklungen im Energiesektor dürfte dieser Trend weiter anhalten.

Versprechungen von Rio

Zwanzig Jahre nach der Konferenz von Rio, wo Umweltfragen erstmals in grossem Rahmen und unter Berücksichtigung globaler Zusammenhän-



Roger Lamoyne/PhotoLux/afif

ge debattiert worden sind, hat sich die Situation drastisch verschärft. Damals wurde, unter dem Eindruck der Erkenntnis, dass ein kleiner Teil der Weltbevölkerung auf Kosten der Mehrheit auf zu grossem Fuss lebt, eine Reihe von Grundsätzen beschlossen. Diese Willenserklärung, festgehalten in der Agenda 21, verlangt, «Ungleichheiten im Lebensstandard zu verringern und den Bedürfnissen der Mehrheit der Menschen in der Welt besser gerecht zu werden». Die Anhebung des Lebensstandards der Menschen in Schwellen- und Entwicklungsländern ist aber nicht zum ökologischen Nulltarif zu haben. Diesen Ländern wird denn auch eine weitere Zunahme von Emissionen und Ressourcenverbrauch zugestanden.

Die Industrieländer hingegen sind aufgerufen, ihre künftige wirtschaftliche Entwicklung ressourcenschonend zu gestalten und den Ausstoss von Treibhausgasen zu reduzieren. Bei der Umsetzung ist jedoch schon eine moderate Reduktion des Lebensstandards in den reichen Nationen, welche die Belastung des Planeten wirksam reduzieren würde, politisch zum Scheitern verurteilt. Wirtschaftswachstum, das heisst, die Steigerung des Konsums von Gütern und Dienstleistungen, steht nach wie vor zuoberst auf der Prioritätenliste – wenn auch mit dem ehrenhaften Bestreben so «umweltverträglich» wie möglich zu wachsen.

«Während für die Industrieländer Rio 1992 in ers-

ter Linie eine Umweltkonferenz war, ging es den Entwicklungsländern viel mehr um Gerechtigkeit und Recht auf Entwicklung», sagt Andrea Ries, zuständig für Nachhaltigkeit und multilaterale Belange bei der DEZA. Als oberste Zielsetzung, die sowohl auf internationaler Ebene, wie auch in den einzelnen Ländern umgesetzt werden sollte, einigte man sich damals auf eine weltweite nachhaltige Entwicklung, wie sie bereits 1987 im Brundtlandbericht definiert worden ist: «Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.» Dazu gehört, aus Sicht der Entwicklungsländer, vor allem auch eine gerechtere Verteilung des Wohlstandes.

Konkurrierende Interessen

Die bereits 1992 angelegten Unterschiede in der Gewichtung der verschiedenen Aspekte, die für eine nachhaltige Entwicklung notwendig sind, verschärften sich während der folgenden Verhandlungsprozesse: Sobald es darum ging, die Absichtserklärungen in konkrete Verträge überzuführen, brachen die Interessenskonflikte offen aus.

In vielen Fällen sind sie bis heute ungelöst. So zum Beispiel bei der Klimakonvention, wo sich die Industrieländer als hauptsächliche Verursacher dazu verpflichtet hatten, nicht nur ihre eigenen

Mit weniger mehr

Viele Massnahmen der grünen Wirtschaft basieren auf Effizienzsteigerung, die erlaubt, mit weniger Ressourcen gleichen oder grösseren Wohlstand zu generieren. Allerdings zeigt die Erfahrung, dass solche Einsparungen durch zusätzliches Wachstum gerne wieder wettgemacht oder gar noch übertroffen werden: So hat sich zum Beispiel beim Autoverkehr der durchschnittliche Treibstoffverbrauch je 100 Kilometer von 1980 bis 1998 um 10 Prozent verringert, gleichzeitig ist der Gesamtverbrauch aber um 30 Prozent gestiegen.

Die Rio-Konventionen

Neben der Agenda 21 wurden am Erdgipfel von Rio 1992 drei internationale Übereinkommen beschlossen:

- Die Konvention zum Schutz und zur nachhaltigen Nutzung der biologischen Vielfalt sowie zur Förderung der fairen und gerechten Verteilung der Vorteile, die sich aus der Nutzung der genetischen Ressourcen ergeben – kurz auch Biodiversitäts-Konvention.
 - Die Konvention zur Bekämpfung der Wüstenbildung und zur Minderung der Wirkungen von Dürren in betroffenen Ländern, insbesondere Afrika.
 - Die Konvention zum Klimaschutz, die alle Vertragsstaaten verpflichtet, «die Treibhausgaskonzentrationen auf einem Niveau zu stabilisieren, auf welchem eine gefährliche Störung des Klimasystems durch den Menschen verhindert wird».
- Im Rahmen der Rio-Nachfolgeprozesse ging es darum, konkrete Massnahmen zur Umsetzung der Beschlüsse zu definieren. Es zeigte sich aber, dass die entwickelten Länder ihre Verpflichtungen nur ungenügend umsetzten.



Jean-Paul Gaultier/Express-REDA/af

Kostenwahrheit

Das A und O wirtschaftlicher Tätigkeit, wie sie heute weltweit propagiert wird, ist die Konkurrenzfähigkeit auf dem Markt. Diese wird dadurch verzerrt, dass der Preis eines Produkts oder einer Dienstleistung nicht alle Kosten enthält, die es verursacht. So werden etwa Umwelt- und Gesundheitskosten, die durch die Nutzung fossiler Energien entstehen, nicht in die Kosten eines Produkts eingerechnet, sondern der Allgemeinheit überwälzt. Dies führt dazu, dass Atomstrom heute billiger ist als Solar- oder Windenergie und sich der Transport von billigen Steinen aus China nach Europa lohnt. Ein wichtiges Instrument für die Förderung einer nachhaltigen Wirtschaft ist deshalb die Einberechnung der externalisierten Kosten. In den meisten Ländern, auch in solchen, die die freie Marktwirtschaft propagieren, werden Subventionen entrichtet oder Zollabgaben verlangt, die ebenfalls dem Grundsatz der Kostenwahrheit zuwiderlaufen.

Genau wie Kleinfischer nachhaltig mit ihren Ressourcen umgehen (rechts in Ghana), soll vermehrt auch die industrialisierte Fischerei in die Pflicht genommen werden, um die Überfischung der Weltmeere zu verhindern.

CO₂-Emissionen zu senken, sondern die Entwicklungsländer mit finanziellen Mitteln sowie Know-how zu unterstützen, um dort den Aufbau einer nachhaltigen Wirtschaft zu fördern. War dieser Grundsatz in Rio noch unbestritten, scheiterten seither griffige Abkommen an der Weigerung der Industrieländer, die von den Entwicklungsländern eingeforderten Leistungen zu erbringen. Erschwerend kommt hinzu, dass Schwellenländer wie China, Indien oder Brasilien in den letzten 20 Jahren enorm aufgeholt haben und, im Gegensatz zu den alten Industrieländern, nach wie vor ein hohes Wirtschaftswachstum ausweisen. Deshalb möchte der Westen diese Staaten, deren CO₂-Emissionen mit dem Wirtschaftswachstum ebenfalls markant zugenommen haben und weiter zunehmen, beim Klimaschutz vermehrt in die Pflicht nehmen. Dagegen wehren sich die Vertreter des Südens und bestehen auf ihrem Anspruch, zuerst Wirtschaft und Wohlstand zu entwickeln und sich erst danach restriktiven Klimaschutzmassnahmen anzuschließen. Zu Recht monieren sie, dass der Westen, allen voran die USA, bis jetzt kaum nennenswerte Emissionsreduktionen umgesetzt habe.

Kontroverse um Wachstum

Die Klimafrage ist nur ein Beispiel von vielen, bei denen die Prioritäten je nach Standpunkt unter-

schiedlich gesetzt werden: Wenn etwa in Brasilien Savannengebiete in Soya-Monokulturen verwandelt, in Indonesien Tropenwälder für Palmölplantagen abgeholzt oder durch Staudämme ganze Lebensräume unter Wasser gesetzt werden, wird dies damit gerechtfertigt, dass es notwendig sei, um die Lebenssituation der Armen zu verbessern.

«Die Länder des Südens brauchen wirtschaftliche Entwicklung, das geht nicht ohne Eingriffe», sagt etwa der Mosambikaner Elisio Macamo, Professor für Afrikastudien an der Universität Basel. «Auch wir haben ein Recht darauf, unsere Ressourcen zu nutzen.» Das wird sogar ausdrücklich in der Agenda 21 festgehalten. Allerdings kommt ein Grossteil solch neu genutzter Ressourcen letztlich wieder dem reichen Norden zugute, zum Beispiel in Form von billigem Palmöl für die Lebensmittelindustrie oder Soya für die Fleischproduktion.

Angesichts des wachsenden Drucks auf die schwindenden Ressourcen stellt sich heute mehr denn je die Frage, ob der angestrebte Wohlstand, nicht nur in den armen Ländern, zwangsläufig an wirtschaftliches Wachstum gebunden ist. Wie Lebensqualität, wirtschaftliches Wachstum und Nachhaltigkeit zusammenhängen und ob sie unter einen Hut zu bringen sind, wird heute weltweit kontrovers diskutiert. Hinterfragt werden dabei vor allem die Rolle des Bruttoinlandsprodukts (BIP) als Wohlstandsindikator sowie der gebetsmühlenarti-



Sven Tordin/vaif

ge Aufruf zu dessen stetiger Steigerung: Um Umwelt-, aber auch Sozialverträglichkeit von Wachstum zu messen, müssten noch andere Faktoren einbezogen werden, als bloss die Menge der produzierten Güter und der damit verdienten Geldmenge, so die Argumentation.

Dringend nötiger Neustart

Solche und ähnliche Vorschläge dürften auf dem Tisch liegen, wenn sich die Verhandlungsdelegationen vom 20. bis 22. Juni in Brasiliens Hauptstadt Rio de Janeiro treffen, um 20 Jahre nach der Verabschiedung der Agenda 21 der Nachhaltigkeit

zu einem Neuaufbruch zu verhelfen.

Vieles hat sich seit 1992 verändert: Die Öffnung der Märkte führte zu einem rapiden Anwachsen des Welthandels und zu bisher nie gekannter globaler Vernetzung. Schwellenländer wie China, Indien oder Brasilien entwickelten sich zu treibenden Motoren der Weltwirtschaft, die Weltbevölkerung nahm um 27 Prozent zu und zählt heute über 7 Milliarden Menschen. Weltweit wuchs Wohlstand und Wirtschaft – allerdings bei gleichzeitiger sozialer Polarisierung.

Was Klima-, Ressourcen- und Umweltprobleme anbelangt, hat sich die Situation drastisch ver-

Neue Ziele

Ein von UN-Generalsekretär Ban Ki-moon einberufenes hochrangiges 'Panel on Global Sustainability', das den Auftrag hatte, für den Nachhaltigkeitsgipfel von Rio im Juni innovative Ideen zur weltweiten Förderung einer nachhaltigen Entwicklung zu erarbeiten, schlägt u.a. die Definition von konkreten und umfassenden Nachhaltigkeits-Entwicklungszielen vor. Sie sollen die Millennium-Entwicklungsziele (MDGs) nach 2015 ablösen. Die Schweiz, die auf Einladung des UN-Generalsekretärs in der 21-köpfigen Gruppe von Alt-Bundesrätin Micheline Calmy-Rey vertreten wird, hat Vorschläge zu den Themen soziale Gerechtigkeit, Armutsbekämpfung, Gouvernanz, grüne Wirtschaft und Abschaffung von Subventionen für fossile Brennstoffe eingebracht.

Innovatives Messsystem aus der Schweiz

Die Schweiz verfügt bereits über ein System, das die Entwicklung des Landes ganzheitlicher abbildet als das Bruttoinlandsprodukt: MONET steht für Monitoring Sustainable Development. Das innovative Messsystem stützt sich auf rund 80 Indikatoren aus 26 Themenbereichen, die herangezogen werden, um die Nachhaltigkeit von Entwicklung in der Schweiz zu messen und zu dokumentieren. Dabei werden sowohl soziale wie wirtschaftliche und ökologische Aspekte berücksichtigt. So werden zum Beispiel statistische Zahlen aus dem Gesundheitsbereich, Einkommensskalen sowie Umfragen zur Sicherheit und weitere Indikatoren beigezogen, um die Frage nach dem aktuellen Wohlbefinden in der Schweiz zu beantworten. www.bfs.admin.ch (Suche: Monet, Erhebungen, Quellen)

schärft. «Ein Neustart wäre dringend nötig», sagt Geschäftsleiter Peter Niggli von Alliance Sud. Als Hauptanliegen nennt er den Ausstieg aus der fossilen Energie, der in den kommenden 20 bis 30 Jahren vollzogen werden müsse, sowie die Entkopplung von Wirtschaft und Ressourcenverschleiss. «Grüne Wirtschaft» und «institutionelle Rahmenbedingungen für eine nachhaltige Entwicklung» sind denn auch die beiden Kernthemen, die sich die Konferenz im Vorfeld gestellt hat, um solche Zielsetzungen zu erreichen.

Bei den internationalen Rahmenbedingungen bestehe grosser Handlungsbedarf, sagt Franz Perrez, Chef Abteilung Internationales beim Bundesamt für Umwelt. Angesichts der prekären Situation brauche es dringend einschneidende Massnahmen. Diese greifen aber nur, wenn alle mitmachen. In Rio werden deshalb Vorschläge diskutiert, wie eine künftige Umwelt-Gouvernanz aufgestellt sein müsste, die im Gegensatz zur heutigen Situation auf internationaler Ebene über Einfluss und Durchsetzungskraft verfügt.

Misstrauen gegenüber Grüner Wirtschaft

Die Schaffung verbindlicher internationaler Rahmenbedingungen ist denn auch Voraussetzung dafür, dass sich eine umwelt- wie sozialverträgliche Grüne Wirtschaft überhaupt durchsetzen kann – das zweite Kernthema auf der Traktandenliste. Die Wirtschaft ist zentral, weil wirtschaftliche Aktivitäten sowohl Motor für Entwicklung sind, wie auch die Hauptursache für den Druck auf Umwelt und Ressourcen. So zumindest war es in der Vergangenheit.

UmweltökonomInnen beschäftigen sich heute mit der Frage, ob und wie weit wirtschaftliches Wachstum und Ressourcenverbrauch entkoppelt werden können. Ein Instrument, um dieses Ziel zu fördern, ist die Durchsetzung verbesserter Umweltstandards, wie Emissionsgrenzwerte in der Produktion oder Kostenwahrheit und die Integration der Umweltkosten in die Preise. In reichen Ländern wie der Schweiz gelten Investitionen in Technologieprojekte, die eine Verbesserung der Ressourceneffizienz und die Nutzung erneuerbarer Energien fördern, als zukunftsträchtig. Getätigt werden sie allerdings nur, solange der kurzfristige wirtschaftliche Profit dadurch nicht beeinträchtigt wird, wie das bisherige Scheitern einer klimawirksamen CO₂-Steuer beispielsweise in der Schweiz zeigt.

Vertreter des Südens, wie etwa Martin Khor, Direktor des South Centers in Genf und langjähriger Kämpfer für eine nachhaltige Entwicklung, misstrauen deshalb der Ausprägung einer «Green Economy», wie sie für Rio+20 traktandiert ist.

Khor befürchtet, dass Industrieländer Umweltvorschriften für protektionistische Ziele missbrauchen und damit den Entwicklungsländern einmal mehr den Zugang zu ihren Märkten versperren könnten. Scharf kritisiert er auch den Handel mit Emissionsrechten, der es den Reichen erlaubt, sich freizukaufen und das Handeln andern zu überlassen.

Auch in Bildung investieren

Man müsse aktiv Gegensteuer geben, sagt Andrea Ries, damit der Fokus auf «Grüne Wirtschaft» und Umwelt nicht dazu führe, dass der ganzheitliche Ansatz für eine nachhaltige Entwicklung verloren gehe: «Wichtig ist, dass auch im Rahmen der Green Economy soziale Anliegen und der Anspruch auf Gerechtigkeit explizit formuliert und umgesetzt werden, denn grün heisst nicht automatisch sozial.»

Ein prägnantes Beispiel dafür ist der Anbau von Getreide für die Herstellung von Agrotreibstoffen, die in direkter Konkurrenz zur Nahrungsmittelproduktion stehen. Während in den Industrieländern Investitionen in eine «Grüne Wirtschaft» vor allem in industrielle Hightech-Lösungen zur Effizienzsteigerung fliessen, sieht die DEZA in den Entwicklungsländern den grössten Handlungsbedarf in der Landwirtschaft.

«Investitionen in die Landwirtschaft sind besonders dringend. Sie ermöglichen den Kleinbauern, die ja bereits nachhaltig leben und denen künftig eine tragende Rolle in der Nahrungsmittelproduktion zukommt, der Armutsfalle zu entkommen», sagt Andrea Ries. Ein zweites wichtiges Entwicklungsfeld seien die wachsenden Megacities, wo es nicht nur darum gehe, ökologische Infrastrukturen zu entwickeln, sondern diese auch menschenverträglich zu gestalten und Millionen von Menschen ein Dach über dem Kopf und sauberes Trinkwasser zu garantieren.

Ob in hoch industrialisierten Gesellschaften oder auf dem Land, angesichts der Herausforderung, bei schwindenden Ressourcen mehr und trotzdem nachhaltig zu produzieren, dürfte der ökologische Umbau der Wirtschaft eine Qualifizierung der Arbeitsplätze nach sich ziehen. Um zu verhindern, dass Arme und insbesondere auch Frauen vom Arbeitsmarkt gedrängt werden, muss – dies ein drittes zentrales Anliegen aus entwicklungspolitischer Sicht – in Bildung investiert werden, damit grüne Wirtschaft auch sozialverträglich und damit nachhaltig ist. ■

Investitionen in die post-fossile Zukunft

Angesichts der wachsenden Umwelt- und Klimaprobleme wäre rasches und entschlossenes Handeln gefragt. Das Know-how ist vorhanden – dies zeigt u.a. ein Bericht aus der Reihe «Welt im Wandel» des Wissenschaftlichen Beirats Globale Umweltveränderungen (WBGU). Renate Schubert, Wirtschaftsprofessorin an der ETH Zürich und Mitautorin, erklärt im Gespräch mit Gabriela Neuhaus, weshalb sich trotzdem so wenig bewegt.



Der Klimawandel trifft die Menschen in den Entwicklungsländern – wie hier in Myanmar durch einen Zyklon – weit häufiger und direkter als in den Industrieländern.

«Eine Welt»: Das Gutachten des WBGU sagt klipp und klar: Der Wandel hin zu einer nachhaltigen Weltgesellschaft ist möglich, dringend und machbar. Trotzdem bewegt sich kaum etwas. Wo liegt das Problem?

Renate Schubert: Gerade in den Industrieländern sehen viele Menschen die Notwendigkeit raschen Handelns noch nicht ein. Sie sehen die kurzfristigen Kosten, die mit einem Wandel zur Nachhaltigkeit verbunden wären, nicht aber die mittel- und langfristigen Erträge. Unser Denken ist zu «kurzfristig». Um dies zu ändern, muss der Staat mehr tun, dafür aber auch seine Bürgerinnen und Bürger besser einbeziehen. Er muss versuchen, Rahmenbedingungen zu schaffen, innerhalb derer der Wandel zur Nachhaltigkeit gut ablaufen kann.

Aber ohne Lenkung und Vorschriften geht es nicht?

Damit es noch eine Chance gibt, das 2-Grad-Ziel einzuhalten, muss sehr rasch gehandelt werden.

Würden die Temperaturen um vier oder fünf Grad ansteigen, wären gerade Entwicklungsländer von den entsprechenden Naturveränderungen stark betroffen. Und die Verletzlichkeit der Leute dort ist viel höher als in den Industrieländern.

Wie sehen Sie die Chance für eine nachhaltigere Entwicklung in den armen Ländern?

Das Problem in vielen Entwicklungs- und Schwellenländern ist, dass sie über reichlich Kohle verfügen, sodass für sie der nächstliegende Weg zu einer Verbesserung ihrer Stromversorgung auf fossilen Energieträgern beruht. Will man aus Klimagründen andere Technologien fördern oder den Verkauf von Kohle verhindern, muss für die damit verbundenen höheren Kosten beziehungsweise die Einkommensverluste eine Kompensation gegeben werden. Solange die Industrieländer nicht bereit sind, entsprechende Kompensationen mitzufinanzieren, werden wir keinen Schritt vom Fleck kommen.



Die Nationalökonomin **Renate Schubert** kam nach Studium in Tübingen und Habilitation an der TU Darmstadt 1992 nach Zürich, wo sie seither als Professorin an der ETH Zürich wirkt. Von 1993 bis 2006 leitete sie das Institut für Wirtschaftsforschung der ETH, im Sommer 2006 war sie Mitbegründerin des Instituts für Umweltentscheidungen (IED), das sie bis heute leitet. Renate Schubert gilt als Fachfrau für Umwelt- und Entwicklungsfragen. Weitere Schwerpunkte ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit sind Entscheidungen bei Risiko und Gender-Themen. Seit Ende 2000 gehört sie dem Wissenschaftlichen Beirat Globale Umweltveränderungen (WBGU) an, der u.a. mit der Reihe «Welt im Wandel» regelmässig zu umweltpolitischen Entwicklungen publiziert.



V. Ullrich

WOTR 03

Viele Entwicklungsländer wie die Mongolei verfügen über reichlich Kohle: Sollen sie aus Klimagründen auf den entsprechenden Abbau verzichten, müssen sie dafür entschädigt werden.

Ein internationaler Konsens, auf solche Forderung einzutreten, steht aktuell in den Sternen. Weshalb?

Wir haben das Problem, dass von internationalen Vereinbarungen zur Verringerung des Klimawandels auch diejenigen Länder profitieren, die keine Verpflichtungen eingegangen sind und daher keine Kosten zu tragen haben. Deshalb kommt man immer wieder zum Punkt, an dem sich jedes Land fragt, warum es anfangen soll, während andere Länder Trittbrett fahren. Hier gibt es nur einen Ausweg: Die reichen Industrieländer müssen vorgehen und die ersten Schritte tun. Sonst werden uns dereinst der Klimawandel und die daraus entstehenden Schäden «erziehen». Nur ist es dann leider für viele Menschen zu spät.

Sie fordern eine «Koalition der Willigen», die das Eis brechen könnte. Wieso sollten sie das tun?

Wir sind in einer Situation, in der z.B. China sagt, man führe nachhaltige Technologien im grossen Stil ein, wenn man sie umsonst zur Verfügung gestellt bekommt und die USA aus Kostengründen ein Mitmachen verweigern. Dennoch ist es sinnvoll, wenn einzelne Länder handeln und sich strengere Rahmenbedingungen auferlegen. Der Vorbildeffekt kann dazu führen, dass sich andere Länder anschliessen. Zudem dürfte sich das Vorausgehen auch wirtschaftlich lohnen, weil in den Pionierländern neue Technologien vorangetrieben werden, die später an die nachziehenden Staaten verkauft werden können. Trotz der langfristigen Vorteile braucht es ein erhebliches Mass an Entschlossenheit und Durchsetzungskraft, eine solche Vorreiterrolle zu übernehmen und auch den Wählerinnen und Wählern zu Hause zu vermitteln. Löhnen würde sich das auf jeden Fall. ■

Ein neuer Gesellschaftsvertrag

(gn) «Die Transformation zur klimaverträglichen Weltgesellschaft gleicht im Ausmass einer neuen industriellen Revolution im Zeitraffer», schreibt der Wissenschaftliche Beirat Globale Umweltveränderungen (WBGU) der deutschen Bundesregierung. Im Unterschied zu früheren gesellschaftlichen Umwälzungen müssten diese heute aber gezielt und unter Zeitdruck an die Hand genommen werden, steht in der 2011 publizierte Studie. Sie kommt zum Schluss, dass die angestrebte grosse Transformation hin zu einer klimaverträglichen Weltgesellschaft ambitiös, aber machbar sei. Als Basis werden drei Handlungsfelder genannt: der Umbau der Energiesysteme, eine zukunftsorientierte Auseinandersetzung mit Fragen der Städteplanung sowie ressourcen-orientierte Land- und Waldnutzung. Als wichtige Basis für künftige Veränderungen ortet der Rat weltweit einen Wertewandel in der Zivilgesellschaft: In den Industrie- wie auch in den Schwellenländern gebe es bereits heute eine breite, kulturübergreifende Bereitschaft zu vermehrtem Umwelt- und Ressourcenschutz. Um das Ziel einer nachhaltigen Weltwirtschaft zu erreichen, brauche es starke Leitplanken auf staatlicher wie internationaler Ebene. Vorgeschlagen wird ein «Gesellschaftsvertrag zur Innovation», der gleichermassen von Bürgern, Regierungen und der Wissenschaft getragen wird.

Anhand konkreter Beispiele zeigt der Bericht, wie viel Pionierarbeit schon geleistet wird und wie viel Know-how zur Verfügung steht. Allerdings, so das Fazit, seien die aktuellen Bemühungen völlig ungenügend. Er präsentiert deshalb zehn konkrete Massnahmenbündel mit Vorschlägen, wie die Wende zu einer klimaverträglichen Zukunft beschleunigt werden kann.

«Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Grosse Transformation», Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen, Berlin 2011
www.wbgu.de/hauptgutachten/hg-2011-transformation



Mit Wissen um Wasser gegen die Armut

Wo Wasser Mangelware ist, zeigt der richtige Umgang mit dem kostbaren Rohstoff besonders grosse Wirkung. Seit über 20 Jahren engagiert sich der indische Watershed Organisation Trust WOTR für eine nachhaltige Nutzung von Wasser und betreibt damit erfolgreich Armutsbekämpfung. Der Klimawandel stellt die Organisation und die Dörfer, in denen sie aktiv ist, vor völlig neue Herausforderungen.

(gn) Seit Menschengedenken ist Wasser in weiten Teilen des westindischen Bundesstaates Maharashtra ein rares und entsprechend kostbares Gut. Regen fällt nur während der viermonatigen Monsunzeit, und auch dann bloss in spärlichen Mengen. Die Bauern in dieser semi-ariden Gegend passten ihre Landwirtschaft den natürlichen Gegebenheiten an, Aussaat und Ernte orientierten sich während Jahrhunderten an den immer wiederkehrenden Monsunzyklen. Um die Trockenzeit bis zum nächsten Regen zu überbrücken, wurden Speicherseen und Brunnen gebaut.

Wasser war und ist in dieser Region der entscheidende Faktor für das Leben und Überleben der Menschen. Genau dort muss die Armutsbekämpfung ansetzen – dies die Philosophie der indischen NGO Watershed Organisation Trust WOTR. Mit

ihrem Ansatz hat sie in den letzten 20 Jahren in vielen armen Dörfern Westindiens Veränderung und Fortschritt initiiert. Lange bevor «grünes Wirtschaften» in Mode kam, setzte sie schon auf nachhaltiges Gleichgewicht bei der Nutzung der natürlichen Ressourcen. «Grün ist für mich alles, was uns hilft, unser Leben zu verbessern, ohne unsere Zukunft zu gefährden», sagt WOTR-Mitgründer Crispino Lobo.

Wasser als Schlüssel

Basis für die Verbesserung der Lebensbedingungen ist das gemeinsame Engagement der Dorfbevölkerung für ein optimales Management ihres Wassereinzugsgebiets. Mit aufwendigen Grabungsarbeiten werden Speicherseen ausgehoben und Erdwälle gebaut, damit das Wasser nach heftigen Regenfäl-

Ganzheitlicher Ansatz

Der Watershed Organisation Trust WOTR wurde 1993 vom Schweizer Jesuitenpater und Landwirtschaftspionier Hermann Bacher zusammen mit dem indischen Philosophen und Ökonomen Crispino Lobo gegründet. Die Grundidee: Mit gezielter Nutzung des Rohstoffs Wasser die Armut wirksam bekämpfen. Zentrales Element ist die Mobilisierung der betroffenen Bevölkerung als Voraussetzung für nachhaltige ländliche Entwicklung. Dieser Ansatz war erfolgreich: Heute arbeitet WOTR in fünf indischen Bundesstaaten. Die Arbeit des Trusts ist aber auch über die Grenzen des Subkontinents hinaus bekannt. So wurde z.B. Crispino Lobo 2005 für den Outstanding Social Entrepreneurship Award der Schweizer Schwab Foundation nominiert, 2009 erhielt die Organisation den Kyoto World Water Grand Prize und 2011 präsentierte Lobo in New York die Arbeit von WOTR im Rahmen eines UN-Workshops zum Thema «Green Economy in der Praxis».

www.wotr.org



Auch dank neuen Wetterstationen konnten die Bauern ihre Ernteerträge um einen Drittel steigern.

Nationaler Dialog

Die DEZA engagierte sich 2010 in einer Reihe von Workshops, die neue Impulse für den Umgang mit dem Klimawandel in Indien setzten: Im Rahmen eines nationalen Dialogs trafen sich Vertreter von WOTR und weiteren NGOs mit Wissenschaftlern und Politikern, um gemeinsam Zukunftsstrategien zu entwerfen. Daraus resultierte der Chennai Action Plan mit folgenden Schwerpunkten: Künftige Nahrungssicherheit basiert auf kleinbäuerlicher Landwirtschaft, deren Produktivität klimagerecht, nachhaltig und sozialverträglich verbessert wird. Dazu gehören intelligentes Wassermanagement und die Förderung von sauberer und effizienter Energieversorgung. Als weitere zentrale Punkte nennt der Plan die breite Berücksichtigung des Klimarisikos in allen Bereichen der Entwicklung, Investitionen in gefährdete Ökosysteme sowie gezielte Vernetzung und Einbindung der betroffenen Bevölkerung.
www.climatechangeaction.in

len nicht bloss abläuft und verdunstet, sondern im Boden versickert und als Grundwasser überdauert. Die Arbeit wird von den Bauern selber geleistet. Für sie lohnt sich die Investition, weil die Optimierung des Wassermanagements bessere Ernteerträge bringt, von denen sie einen Teil auf dem Markt absetzen können.

Dank WOTR können sich aber auch Landlose bei den Erdarbeiten im Rahmen der Projekte ein Zubrot verdienen und so ihre Lebenssituation verbessern. Aufbauend auf diese Massnahmen für die Wasserbewirtschaftung, engagiert sich WOTR in 2250 indischen Dörfern auch in sozialen Bereichen wie der Verbesserung des Gesundheitswesens oder der Aus- und Weiterbildung: Dank effizientem Umgang mit der Schlüsselressource Wasser werden Mittel und Kräfte für weitergehende Entwicklungen frei. «Die Unterschiede sind augenfällig: Dörfer, die ihr Wassereinzugsgebiet bewirtschaften, sind grüne Oasen in einer braunen, trockenen Landschaft», sagt Yuka Greiler von der DEZA-Sektion Globalprogramm Klimawandel. «Es ist erstaunlich, was man mit Bodenbearbeitung, Wassermanagement und dem Pflanzen von Bäumen erreichen kann.»

Jeden Tropfen gezielt einsetzen

Heute stehen diese Dörfer aber vor neuen grossen Herausforderungen: In den letzten Jahren sei auf die einstige Regelmässigkeit des Monsuns kein Verlass mehr, klagen die Bauern. Oft setze er später ein, und wenn er dann endlich komme, regne es mit bisher nie gekannter Heftigkeit.

Dies dürften, so vermuten Klimaforscher, erste Auswirkungen des weltweiten Temperaturanstiegs sein. Wie sich dieser künftig auf das Mikroklima der einzelnen Dörfer auswirken wird, darüber kann aktuell nur spekuliert werden. Trotzdem müssen bereits heute Massnahmen ergriffen werden, um die Risiken möglichst zu minimieren und die Entwicklungsergebnisse langfristig zu sichern. Dafür reicht aber das traditionelle Wissen der Bauern, welches auf bisherigen Erfahrungen basiert, nicht mehr aus.

«Die Klimaveränderung führt dazu, dass auch die Landwirtschaft der Kleinbauern wissenschaftlich werden muss», sagt Crispino Lobo. WOTR fokussiert deshalb mit Unterstützung der DEZA auf eine breitere wissenschaftliche Abstützung, sowohl im Monsunwassermanagement wie auch bei der Züchtung von neuem Saatgut.

Crispino Lobo spricht in diesem Zusammenhang von einer Präzisionslandwirtschaft, bei der jeder Tropfen Wasser, aber auch Dünger oder Schädlingsbekämpfungsmittel gezielt und ressourcenschonend eingesetzt werden. Voraussetzung dafür ist, dass die Bauern die einzelnen Faktoren sowie deren Zusammenspiel kennen, um auch auf neue Situationen und Unsicherheit reagieren zu können.

Bessere Erträge mit präziseren Prognosen

Mit dem neuen Ansatz wurden in ersten Pilotdörfern bereits Erfolge erzielt: Trotz ungünstiger Wetterbedingungen und Wassermangel konnten die Bauern in über 30 Dörfern ihre Ernteerträge um einen Drittel steigern. Möglich wurde dies auch dank neuen Wetterstationen, die in den Dörfern in Zusammenarbeit mit dem Meteorologischen Dienst Indiens betrieben werden. Die lokalen Fünftage-Prognosen helfen den Bauern direkt und liefern gleichzeitig Daten, die als Basis für eine langfristige Klimabeobachtung sowie weitere Verbesserungen in der Landwirtschaft genutzt werden können.

«Die Bauern sind gezwungen, sich neuen Bedingungen anzupassen», sagt Yuka Greiler. «Dabei spielt es keine Rolle, dass wir die künftigen lokalen Auswirkungen des Klimawandels noch nicht genau kennen. Die Massnahmen, die im Rahmen der WOTR-Projekte in Angriff genommen werden, sind sogenannte ‚no-regret-Adaptionen‘. Sie helfen in jedem Fall, die landwirtschaftlichen Erträge und die Lebensbedingungen in den Projektdörfern zu verbessern und langfristig zu sichern.» ■

Facts & Figures

Schweizer Roadmap für Rio

In Rio sollen konkrete Massnahmen für die Umsetzung einer grünen Ökonomie verabschiedet werden. Die Schweiz schlägt eine Green Economy Roadmap vor, die sowohl wichtige Ziele wie auch konkrete Instrumente zu deren Durchsetzung enthält. Über die Wahl der Instrumente – also den Weg zum Ziel – soll jedes Land selber entscheiden. Die Staaten verpflichten sich aber, bis 2014 eine Strategie für den Umbau der Wirtschaft zu formulieren, die innerhalb eines definierten Zeitraums umgesetzt werden muss. Schwerpunkte aus Schweizer Sicht sind unter anderem:

- **Messung des menschlichen Wohlbefindens:** Nachhaltige Entwicklung benötigt eine umfassende Definition von Wohlstand, welche über das Bruttoinlandsprodukt hinausgeht.
- **Landwirtschaft und Nahrungssicherheit:** Förderung von nachhaltiger Landwirtschaft ist notwendig, um die Weltbevölkerung zu ernähren und gleichzeitig die Natur und die natürlichen Ressourcen zu erhalten.
- **Öffentliches Beschaffungswesen:** Die öffentliche Hand kauft Produkte und Dienstleistungen, die hohen wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Standards entsprechen.
- **Nachhaltige Konsum- und Produktionsmethoden:** Jedes Land soll einen konkreten Plan verabschieden, um schrittweise den Konsum und die Produktion nachhaltig zu gestalten.
- **Ausbildung und Arbeitsplätze:** Ausbildung und Qualifizierungen sind zentral für die Armutsbekämpfung und Förderung von grüner Wirtschaft.

Literatur

«Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt» von Tim Jackson, hrsg. Heinrich-Böll-Stiftung, Oekom Verlag München 2011

«Der grosse Verbrauch. Warum das Überleben unseres Planeten von den Wirtschaftsmächten Asiens abhängt» von Chandran Nair, Riemann Verlag München, 2011

«Klima der Gerechtigkeit» von Martin Khor, Meena Raman, Sven Giegold, Ailun Yang u.a., VSA-Verlag, Berlin 2007

Links

Schweizer Plattform Rio+20
www.rio20.ch

Internationale UN-Plattform Rio+20 (engl.)
www.uncsd2012.org

Website des Global Footprint Network
www.footprintnetwork.org

Website von Alliance Sud mit Dossier zu Nachhaltigkeit und Grüner Wirtschaft
www.alliancesud.ch (Suche: Green Economy)

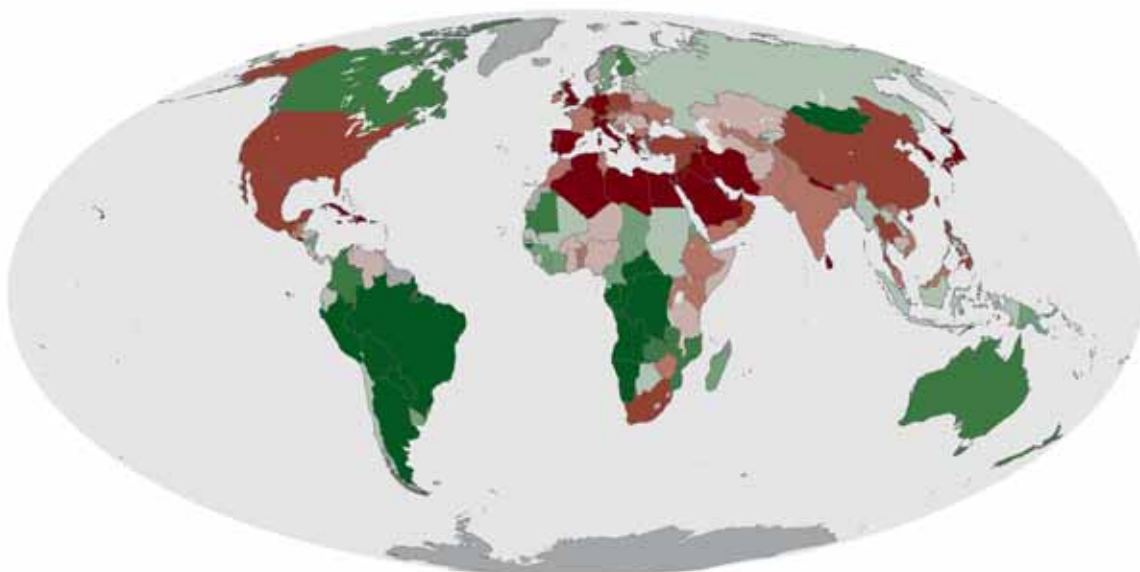
Website des Umweltprogramms der Vereinten Nationen UNEP
www.unep.org

Ökologischer Fussabdruck der Nationen

Der ökologische Fussabdruck misst das Verhältnis zwischen den Ressourcen, welche die Menschen in einem Land verbrauchen und deren Regenerierbarkeit. Rot sind alle Länder, die über ihre ökologischen Verhältnisse leben, die also mehr

verbrauchen, als nachwächst. Der globale Fussabdruck ist tief rot: Pro Jahr verbrauchen wir rund eineinhalb Mal soviel Ressourcen, wie weltweit regeneriert werden können.

www.footprintnetwork.org



Computerspiele als Hoffnungsträger

Trotz wachsender Wirtschaft hat Jordanien eine hohe Jugendarbeitslosigkeit. Um Jobs für Jugendliche zu schaffen, setzt das Königreich im Nahen Osten auf die boomende Informations- und Kommunikationsbranche, insbesondere auf Computerspiele. Von Max Borowski*.



Nour Khrais

Rund 60000 junge Menschen drängen in Jordanien jedes Jahr auf den Arbeitsmarkt – viele davon hoffen auf einen Job in der vom König unterstützten Computerindustrie.

Alles glänzt hinter den Glastüren mit der Aufschrift «Gaming Lab» im neuen Bürogebäude im Westen Ammans: Auf einem langen, bunt gemusterten Glastisch, der sich schlangenlinienförmig durch den Raum zieht, stehen nagelneue Computer mit schwarzen Flachbildschirmen. Auch an der Wand hängen grosse Bildschirme für verschiedene Videospiele. Eine Tafel an der Eingangstür verrät: «Dieses Spiele-Labor ist ein Geschenk seiner Majestät König Abdullah II Ibn Al Hussein an die spielende IT-Gemeinde Jordanien.»

«Jordanien hat einfach einen coolen König», schwärmte der jordanische Hightech-Investor Usama Fayyad bei der Eröffnung des futuristischen Labors im November vergangenen Jahres. Der Eindruck, der König des kleinen, arabischen Landes sorge sich besonders um das Freizeitvergnügen der Hauptstadtjugend, täuscht allerdings. Das La-

bor, das von Sponsoren aus der Computerindustrie wie Fayyad finanziert und betrieben wird, ist Teil einer vom König ausgegebenen offiziellen Strategie, mit der Jordanien zum Zentrum der Computerspiel-Industrie im Nahen Osten werden will.

Universitätsabgänger als Strassenverkäufer

Jordanien ist eines der Länder im Nahen Osten mit dem grössten Bevölkerungswachstum. Trotz einer seit Jahren wachsenden Wirtschaft, bekommt die Regierung die hohe Jugendarbeitslosigkeit daher kaum in den Griff.

Die Hälfte der Bevölkerung ist 22 Jahre oder jünger. Rund ein Drittel aller gut sechs Millionen Jordanier besucht derzeit eine Schule oder Hochschule. Zwar wächst die Bevölkerung mittlerweile nur mehr um 2,2 Prozent, doch die Zahl der

jungen Leute, die jährlich auf den Arbeitsmarkt drängt, wächst immer noch weiter. Laut Schätzung der Weltbank sind es derzeit mehr als 60 000 pro Jahr.

Bis 2030 wird sich die Erwerbsbevölkerung Jordaniens laut Schätzung der Regierung auf knapp 3 Millionen nahezu verdoppeln. Die Arbeitslosigkeit bei Männern unter 24 Jahren liegt derzeit laut offizieller Statistik bei über 20 Prozent, bei jungen Frauen sogar bei fast 50 Prozent. Die wirkliche



Mantra Roemers/afp

Zahl dürfte vor allem bei den Männern noch höher liegen. Nicht in der offiziellen Statistik inbegriffen sind unter anderem viele gut ausgebildete Schul- und Universitätsabgänger, die sich als Strassenverkäufer in den Städten oder mit anderen informellen Jobs durchschlagen, weil sie etwa als Ingenieure oder Facharbeiter keine Arbeit finden.

Jobs schaffen mit Hightech

Im Gegensatz zu seinem Nachbarn Saudi-Arabien im Osten verfügt Jordanien weder über wertvolle Bodenschätze noch über eine nennenswerte verarbeitende Industrie, in der die Jugend des Königreichs Arbeit finden könnte. Um Jobs zu schaffen, setzt der absolut herrschende Monarch Abdullah II daher vor allem auf Hightech. Vor mehr als zehn Jahren liess er die erste nationale Strategie zum Ausbau der Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT) verabschieden.

Die damals winzige Branche ist inzwischen eine der tragenden Säulen der jordanischen Wirtschaft. Das kleine Entwicklungsland Jordanien habe als Standort vor allem für innovative Internetfirmen die reichen Nachbarländer am arabischen Golf eingeholt, sagt der Chef des nationalen Branchenverbands Intaj, Abed Shamlawi, stolz. «Jordanien ist heute ohne Zweifel ein regionales Zentrum für die ICT-Industrie.»

Als Standortvorteile zählt Shamlawi neben vielen staatlich geförderten Projekten unter anderem das weitgehend unkontrollierte Internet auf: «Das ist keine Selbstverständlichkeit in dieser Region. Viele andere Regierungen haben immer noch

Angst vor unkontrolliertem Informationszugang im Internet», was aber eine Grundvoraussetzung für eine florierende Internetwirtschaft sei.

Siebenjährige Workshop-Teilnehmer

In Jordanien erwirtschaftet die junge ICT-Branche inzwischen rund 15 Prozent des Bruttoinlandsprodukts und dürfte damit vergangenes Jahr den Tourismus überholt haben. Mit 60 000 Beschäftigten stellt die Branche allerdings bislang nur etwas



Markus Kretzschmar/afp

mehr als ein Prozent der Arbeitsplätze. Shamlawi dämpft die Hoffnung, dass die Technologieunternehmen das Problem der arbeitslosen Jugendlichen lösen könnten. Denn das jordanische Bildungssystem bereite die Schul- und Universitätsabgänger nicht auf die Anforderungen der Branche vor. Dabei mangelt es nicht an Reformen und Projekten im Bildungssystem, um die jordanische Jugend für die Hightech-Jobs fit zu machen. Das «Gaming Lab» in Amman ist eine der neuesten Initiativen. «Wir haben hier alle erdenklichen Geräte, um Game-Konzepte umzusetzen und zu testen – vom Apple-Computer bis zum neusten Smartphone», erzählt der Manager des Labors, Nour Khrais. Er ist auch Gründer und Chef von Maysalward, einem der ältesten arabischen Unternehmen, das auf die Entwicklung von Online- und Handyspielen spezialisiert ist.

Er selbst ist fast jeden Tag im «Lab», um den Nach-

Jordanien in Kürze

Name
Haschemitisches Königreich Jordanien

Hauptstadt
Amman

Fläche
89 342 km²

Einwohner
6,5 Millionen
98% sind Araber, davon rund 50% palästinensischer Abstammung
1% Tscherkessen
1% Armenier

Durchschnittsalter
22,1 Jahre

Sprachen
Amtssprache Arabisch
Englisch ist als Verkehrssprache verbreitet

Exportprodukte
Textilien, Düngemittel, Kalisalz, Phosphate, Gemüse, Arzneimittel





Peters/lat

Während Hightech-Projekte stark gefördert werden, gehen viele Kinder in heruntergekommene Klassenräume zur Schule.

wuchs zu beraten. «Zu uns kommen viele fortgeschrittene Programmierer, um sich Ratschläge zu holen und die Geräte zu nutzen», sagt Khrais. Das Hauptziel des Labors sei es jedoch, Jugendlichen, die noch gar keine Berührung mit Software- oder Game-Entwicklung hätten, einen ersten Einstieg zu ermöglichen. «Die jüngsten Teilnehmer unserer Workshops sind sieben und acht», erzählt Khrais. «Denen bringen wir natürlich nicht das Programmieren bei, sondern etwa, wie man eine Geschichte als Grundlage für ein Computerspiel erfindet.»

Königlicher Entwicklungsfonds

Ein weiteres neues Projekt, um Jugendliche in Jordanien das Programmieren nahe zu bringen, ist der «App-Challenge», ein Schulwettbewerb zum Entwickeln von Anwendungen speziell für Mobiltelefone. «Die 15- bis 16-jährigen Schüler müssen keinerlei Vorkenntnisse mitbringen», erklärt die Projektkoordinatorin Lara al-Schawa vom königlichen Entwicklungsfonds. Nach wenigen Tagen Programmierworkshops mit Experten aus jordanischen Softwarefirmen, hätten die Jugendlichen vergangenes Jahr in der ersten Runde des Wettbewerbs funktionsfähige Programme entworfen, die inzwischen im iStore von Apple angeboten würden. Die Siegergruppe des Wettbewerbs, der derzeit zum zweiten Mal ausgetragen wird, wird nicht nur vom König persönlich ausgezeichnet, sondern erhält auch 10000 Dinar (rund 12700 Franken) Preisgeld. Die Hälfte davon geht an die jeweilige Schule. Die andere Hälfte dürfen die Schüler behalten.

Einige Eltern kritisierten allerdings, dass dieses Geld besser in heruntergekommene Klassenräume investiert als in Hightech-Projekte gesteckt werden sollte, erzählt Osama Obeidat. Er ist Manager bei der «Jordan Education Initiative» (JEI), einer Organisation, die von jordanischen und internationalen Technologieunternehmen sowie dem Kö-

nigshaus und der Regierung gemeinsam getragen wird.

Kreativität ist eine Frage der Kultur

Die JEI wurde 2009 gemeinsam mit dem jordanischen ICT-Ministerium von der Unesco für ihre Projekte zum Einsatz von Informationstechnologie in der Bildung ausgezeichnet. Die Initiative habe in den vergangenen Jahren etwa 100 Schulen mit Computertechnik und interaktiven Tafeln ausgestattet, spezielle E-Lehrpläne für den Unterricht mit Computern für inzwischen sechs verschiedene Fächer entwickelt und Fortbildungen für Tausende Lehrer durchgeführt, zählt Obeidat auf. «Soeben haben wir in zwei Schulen Pilotprojekte mit verschiedenen Computerherstellern gestartet, die jedem Kind in der Klasse einen Laptop mit Internetzugang zur Verfügung stellen.»

Projekte wie die der privat finanzierten JEI könnten allerdings nur Anstösse geben, sagt Osama Obeidat. Das Erziehungsministerium bezeichnet es jedoch angesichts des knappen Budgets als illusorisch, solche Ideen in den mehr als 5000 Schulen des Landes flächendeckend zu verbreiten.

Spiele-Entwickler Khrais glaubt ohnehin nicht, dass die technische Ausstattung oder Lehrpläne entscheidend sind, um Jordaniens Jugend für das digitale Zeitalter fit zu machen. «Das allerwichtigste für den Nachwuchs unserer Branche ist Kreativität», sagt der Unternehmer. Programmieren könne man auch als Erwachsener noch lernen. «Kreativität ist aber eine Frage der Kultur, in der die Kinder aufwachsen. Und freies, selbstständiges Denken wird bei uns leider nicht genug gefördert», klagt Khrais, «weder im Schulsystem noch in den Familien.» ■

**Max Borowski arbeitet von Jerusalem aus als Freier Nahost-Korrespondent u.a. für die «Financial Times Deutschland» und die «NZZ am Sonntag».*

Schulreformen

Jordaniens Schulsystem hat in den vergangenen Jahren laut einer Studie der Weltbank grosse Fortschritte erzielt. Vor 20 Jahren wurden nur gut zwei Drittel aller Kinder eingeschult, heute nahezu alle. 97 Prozent wechseln nach der Grundschule auf eine weiterführende Schule. Die grosse Mehrheit von ihnen besucht danach eine Universität oder Berufsschule. Die Analphabetenrate ist mit 8,9 Prozent eine der niedrigsten in der arabischen Welt. Internationale Studien haben allerdings gezeigt, dass die Leistungen der jordanischen Schüler in vielen Fächern im weltweiten Vergleich immer noch unterdurchschnittlich sind. Weil die staatlichen Schulen einen schlechten Ruf haben, gehen fast ein Drittel aller Schüler auf Privatschulen und -universitäten. Viele Familien geben einen Grossteil ihres Einkommens dafür aus.

Aus dem Alltag von...

Cyril Prissette, interimistischer Leiter des Kooperationsbüros in Amman

Das Büro liegt bloss fünf Minuten zu Fuss von meiner Wohnung entfernt. Ein Glück für einen wie ich, der kein Frühaufsteher ist. Wenn ich gegen Viertel vor neun Uhr am Arbeitsplatz bin, sind die meisten meiner Kolleginnen und Kollegen schon da. Ich gehe rasch bei allen vorbei, grüsse sie und schaue, ob etwas Dringendes ansteht.

Seit April bin ich interimistischer Koordinator und stellvertretender Leiter zugleich. Deshalb bin ich nicht mehr so regelmässig direkt vor Ort involviert, wie ich eigentlich möchte. Seit der DEZA-Reorganisation deckt unser Büro die vier Länder Jordanien, Libanon, Syrien sowie Irak ab und beschäftigt rund 30 Mitarbeiter, was viel administrative und operationelle Verantwortung bedeutet.

Wie fast jeden Vormittag rufe ich unsere Aussenstellen in Beirut und Damaskus an, um mich über die aktuelle Lage zu informieren. Was Syrien betrifft, haben wir kürzlich beschlossen, alle unsere Entwicklungsprojekte aufgrund der Unruhen einzustellen und unser Engagement auf die humanitäre Hilfe zu konzentrieren. Marc, unser Ver-



DEZA

«Der Nahe Osten ist eine extrem unbeständige Region, die Bedürfnisse können sich rasch ändern.»

treter vor Ort, unterbreitet entsprechende Vorschläge. Darunter insbesondere, die Palästinenser zu unterstützen, die zu Tausenden aus dem Flüchtlingslager von Latakia fliehen mussten. Der Nahe Osten ist eine extrem unbeständige Region, die Bedürfnisse können sich rasch ändern. Unsere Zusammenarbeitstrategie legt die zentralen Achsen unserer Arbeit bis 2014 fest, doch wir müssen sehr flexibel bleiben und Projekte infrage stellen können, wenn die Umstände es erfordern.

Über die Umsetzung dieser Strategie geht es auch im Gespräch mit einer Beraterin, die ich gegen Mittag in meinem Büro empfangen. Als Spezialistin hilft sie uns dabei, ein Begleit- und Evaluations-

system zu entwickeln. Ihre Beratungstätigkeit neigt sich dem Ende zu, denn wir verfügen bald über adäquate Kontrollinstrumente.

Die Mittagspause verbringe ich heute mit ein paar Mitarbeitern in unserer kleinen Küche. Wenn wir keine Termine auswärts haben, lassen wir – um Zeit zu gewinnen – das Essen bringen. In diesem weniger hektischen Rahmen ergeben sich auch Gelegenheiten für Gespräche ohne direkten Bezug zu unserer Arbeit.

Anschliessend fahre ich zusammen mit einem meiner Mitarbeiter zum rund 20 Minuten entfernten Hauptsitz des Unrwa, dem Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten. Zu ihm pflegen wir intensiven Kontakt, ist es doch unser Hauptpartner. Heute geht es darum, die Ziele eines regionalen Programms festzulegen, mit dem der Zugang junger Palästinenser zum Arbeitsmarkt verbessert werden soll.

Ich verlasse das Büro immer als einer der Letzten – so gegen 18 Uhr oder später. Heute kaufe ich auf dem Heimweg noch rasch ein: Ein paar andere Expats, die für internationale Organisationen arbeiten, haben sich angemeldet. Ich koche gerne und lade ebenso gerne zum Essen ein. Wir sind ja in einem muslimischen Land, da ist Alkohol nicht immer gern gesehen; die Flasche Wein öffnet man deshalb besser zu Hause. ■

(Aufgezeichnet von Jane-Lise Schneeberger)

(Aus dem Französischen)

Schutz und Sicherheit

Die DEZA-Programme von Jordanien, Syrien, Libanon und Irak werden vom Regionalbüro in Amman koordiniert. 2011 betrug das humanitäre Budget etwas über 20 Millionen Franken. Für Entwicklungsprojekte – und da hauptsächlich im Bereich Wasser – wurden 4 Millionen Franken ausgegeben. Die Schweiz zielt mit ihrer Hilfs- und Zusammenarbeitstrategie auf drei Bereiche: Die Basisversorgung und Sicherung der Lebensgrundlage von Flüchtlingen, Vertriebenen, Migranten und anderen verletzlichen Bevölkerungsgruppen; den Schutz all dieser Bevölkerungsgruppen; die Verminderung von Katastrophenrisiken. Die DEZA arbeitet dabei vor allem mit multilateralen Organisationen wie dem UNO-Hilfswerk für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten Unrwa und dem UNO-Flüchtlingshochkommissariat (HCR).

www.deza.admin.ch
(Länder, Jordanien)
www.swiss-cooperation.admin.ch/jordan

Der innere Konflikt

Amman ist eine der weltweit wenigen Städte, in der man die vier Jahreszeiten förmlich vorbeiziehen sieht. In ihren Strassen fühlen sich Männer, Frauen und Kinder wohl und die Taxifahrer haben immer eine gute Geschichte auf Lager. In Amman ist der Ladenbesitzer im Quartier sicher ein entfernter Cousin, ein alter Familienfreund oder der Freund eines Freundes. Doch welche Verbindung auch immer, für ihn gehörst du so oder so zur Familie. Amman ist der sichere Hafen für auto-lose Single-Frauen wie ich und eine der wenigen Städte in der Region, in der Frauen in den Strassen jederzeit sicher sind. Eine Stadt, in der Frauen und Männer vor dem Gesetz, am Arbeitsplatz und in der Ausbildung gleichgestellt sind.

Der Osten der Stadt ist eher traditionell, der westliche Teil modern, hip und angesagt. Amman ist ein Schmelztiegel der Kulturen. Jede Generation ist gut aufgehoben, wobei die Jugend ihre ganz eigene Geschichte erzählt. Die Jungen sind Schwerarbeiter. Ihre Parforceleistung besteht darin, einen westlichen Lebensstil in einem östlichen Umfeld zu führen. Die Diskrepanz zwischen dem, was sie sehen, und dem, was sie glauben sollen, führt zu einem inneren Konflikt und macht sie zu Grenzgängern zwischen zwei grundverschiedenen Welten.

Auch ich gehöre dazu. Unser Kampf begann, als die meisten begannen, soziale Netzwerke und Satelliten-TV zu nutzen. Dadurch öffnet sich ein Fenster zur freien, weniger traditionellen, leuchtenden Welt des Auslands. Dieser freie Zugang erlaubte uns mehr als je zuvor, althergebrachte Werte zu überdenken und zu hinterfragen. Insbesondere jene, die

auf Geschlechtertrennung, einem konservativen Lebensstil für junge Mädchen und der Wichtigkeit der Ehe aufbauen.



Dana Shalabi hat an der American University Cairo Englisch und vergleichende Literatur studiert und verfügt über einen Master in Marketing. Sie interessiert sich seit jeher für kreatives Schreiben: als Nachrichtenübersetzerin, Magazinreporterin oder momentan als Werbetexterin. Ihren Blog «Faces» (www.dshalabi.blog.com) nutzt sie, um auf die Probleme von jungen Leuten aufmerksam zu machen. Daneben hilft sie jungen Menschen, vor Publikum zu sprechen und arbeitet als Projektmanagerin für ein Englischunterrichtsprojekt für Flüchtlingskinder des Jerash Gaza Camps.

Während wir Veränderung suchen, ist die ältere Generation nicht immer bereit, ihre Wertvorstellungen mit den definierten Geschlechterrollen aufzugeben. Sie bangt um ihre Identität. Ich erinnere mich, wie ich für meine Rechte, eigene Freunde auszusuchen, an bestimmte Orte hinzugehen oder allein zu reisen, gekämpft habe. Oder um mein Recht, aus freien Stücken Single zu bleiben. Doch obwohl ich die westliche Mentalität der Individualität und der Gedankenfreiheit schätze und sogar übernommen habe, fällt es mir schwer, Dinge wie offene Beziehung zwischen Mann und Frau, die ganze Clubszene und das Verschwinden der erweiterten Familie zu akzeptieren. Da spüre ich, wie stark ich in der östlichen Tradition verwurzelt bin.

Ich frage mich, ob es überhaupt möglich ist, beide Standards zu leben. Es ist die Suche nach der goldenen Mitte, die meinen Identitätskonflikt und jenen meiner Generation hervorruft. Auf der praktischen Ebene belastet er auch das Portemonnaie, insbesondere in meiner Stadt, wo die Löhne nicht hoch genug sind, um einer Konsumkultur zu genügen, die wir vom Ausland übernommen haben.

Viele Jungen klagen, dass sie wegen ihren niedrigen Löhnen nicht so leben können, wie sie wollen. Das ist auch nicht möglich, wenn sie sich über Markenkleider, das neueste Mobiltelefon, ein Haus in West-Amman oder das allabendliche Auswärtsessen definieren. Sie streben nach diesem Lebensstil in einem Land, das arm an Ressourcen ist – ein Zwiespalt, der zwangsläufig zu Frustrationen führt und alle Aspekte des täglichen Lebens betrifft.

Entscheidungsfreiheit und der offene Zugang zu Wissen haben den Arabischen Frühling ausgelöst. Doch dieser widerspiegelt vorab einzig das Bedürfnis der Jungen nach freier Wahl, nach Veränderung und Weiterentwicklung. Die Herausforderung besteht darin, die eigene Identität anzupassen. ■

(Aus dem Englischen)



Françoise Perrin/REA/afp

Schutz der Rechte hinter Gittern

Ziel einer Haftstrafe ist meist die Resozialisierung, doch dazu braucht es geeignete Haftbedingungen. Für Mütter ist die Verurteilung zu einer Gefängnisstrafe besonders hart. Im Rahmen ihres langjährigen Engagements für eine Reform des ukrainischen Strafvollzugs hat die Schweiz beispielhaft aufgezeigt, wie verurteilte Mütter mit ihren Kleinkindern gemeinsam untergebracht und betreut werden können.



Sgt. Tschler/DEZA

(mr) Strafanstalten in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion sind kaum vergleichbar mit jenen, wie wir sie in Westeuropa kennen. So ist es auch in der Ukraine. Noch immer ist das dortige Rechtssystem geprägt von der sowjetischen Vergangenheit. Jährlich werden Tausende Menschen zu Freiheitsstrafen verurteilt und viele mutmassliche Straftäter sitzen oft jahrelang in Untersuchungshaft.

«Die Haftbedingungen in ukrainischen Strafanstalten sind prekär und entsprechen nicht den anerkannten internationalen Standards», erklärt Christian Disler, Programmbeauftragter bei der DEZA. Die Schweiz unterstützt deshalb bereits seit Ende der 1990er-Jahre die Reform und Modernisierung des Strafvollzugssystems in der Ukraine. Ziel dieser Hilfe ist letztlich ein verbesserter Schutz der Menschenrechte in den Gefängnissen.

Ein Augenmerk schweizerischer Unterstützung liegt auf inhaftierten Müttern mit Kindern, gehören diese doch zu den besonders schutzbedürftigen Insassen. Für die psychosoziale Entwicklung eines Kleinkindes ist der regelmässige Kontakt zur Mutter unerlässlich. «Kleinkinder bis zum dritten Lebensjahr sollen deshalb im Gefäng-

nis bei ihren Müttern leben können. Dazu braucht es aber geeignete Strukturen und ausgebildetes Personal», ergänzt Christian Disler.

In der Frauenkolonie 44 in Chernihiv, nördlich von Kiew, hat die DEZA erreicht, dass nun Mütter und ihre Kinder gemeinsam untergebracht und betreut werden können. Darüber hinaus hat sie technische Beratung sowie bauliche Verbesserungsmaßnahmen finanziert. Beispielsweise wurden die Wasserversorgung und die Heizung saniert.

Ein Kompetenzzentrum zur Unterstützung der Gefängnisreform

Die Schweiz hat in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Ausbildungszentrum für das Strafvollzugspersonal (SAZ) auch die Schaffung eines Kompetenzzentrums in der Stadt Bila Tserkwa unterstützt. Das Zentrum im Süden der Provinz Kiew soll fortan das ukrainische Justizministerium mit Fachwissen und praktischer Erfahrung bei der Reform des Gefängniswesens beraten. Im Frühling 2012 wird die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit ihre langjährige Hilfe für die Modernisierung des ukrainischen Strafvollzugs beenden. ■

Das Engagement der Schweiz in der Ukraine

Im Rahmen einer gemeinsamen Strategie für die Jahre 2011 bis 2014 unterstützen die DEZA und das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) den Transitionsprozess in der Ukraine. Mit Schweizer Hilfe sollen die Lebensbedingungen der ukrainischen Bürgerinnen und Bürger verbessert, Dienstleistungen in effektiver Weise erbracht und nachhaltiges Wirtschaftswachstum gefördert werden. Die technische und finanzielle Hilfe der Schweiz umfasst Projekte zur Stärkung der lokalen Regierungsführung und kommunaler Dienstleistungen, zur Verbesserung der reproduktiven Gesundheit sowie zu einer nachhaltigeren Wirtschaftsentwicklung und Energiebewirtschaftung.

«Viele kleine Leute, an vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, werden das Antlitz dieser Welt verändern.»
Tansanisches Sprichwort



Désirée Pomper

Der direkte Weg zum Markt hilft vielen

Armut bekämpfen, indem man die Ärmsten in den Markt integriert – dies das Modell, dank dem Zehntausende tansanische Kleinbauern zu gleichberechtigten und informierten Handelspartnern werden und so innert wenigen Jahren ihre Erträge und Einkommen steigern. Dennoch bereitet die Dürre den Bauern weiterhin grosse Sorge. Von Désirée Pomper*.

Der Mann entscheidet

Im Rahmen des M4P-Modells werden Gender-Anliegen finanziell nur indirekt unterstützt. Insgesamt sind 33 Prozent aller Beschäftigten in Tansania, die in einem von RLDC unterstützten Wirtschaftssektor arbeiten, Frauen. Aber noch immer sind es die Männer, die die wichtigen Entscheidungen bezüglich Produktion und Verkauf treffen. Auch beklagen die Frauen, dass das Geld nicht selten für Alkohol, statt für die Ausbildung oder Medikamente ausgegeben wird. Doch langsam zeichnet sich ein Mentalitätswechsel ab. «Wir arbeiten beide den ganzen Tag auf dem Feld und teilen uns das Einkommen», erzählt eine Reisbäuerin aus Itumba. Zudem seien die Frauen vermehrt bei Lösungsfindungen involviert.

Auf dem Weg von Tansanias pulsierender Hauptstadt Dar es Salaam ins Landesinnere Richtung Dodoma wird die Landschaft immer karger. Rotbraune Erde zieht vorbei. Frauen, wassergefüllte Kanister auf dem Kopf balancierend, gehen die Strassen entlang. Buben treiben Ziegen und Kühe vor sich her. Kinder auf zu grossen Fahrrädern winken. Auf den Feldern brennt den Bauern die Sonne auf ihre Rücken. Sie rammen die Hacken in den harten Boden, wo sich sogleich Risse bilden. Zentraltansania gehört zu den trockensten Regionen des Landes. Schwer vorstellbar, dass der Agrarsektor die Hauptsäule der tansanischen Wirtschaft darstellt. Rund zwei Drittel der erwerbstätigen Tansanier sind hier beschäftigt. Seit dem Übergang der staatlichen Planwirtschaft in eine freie Marktwirtschaft 1986 konnte Tansania sein Bruttonationaleinkommen spürbar erhöhen. Dies verbesserte jedoch die schwierigen Lebensbedingungen der ländlichen Haushalte kaum. Noch immer ist Tansania eines der ärmsten Länder der Welt. Die Realität wird bestimmt durch sehr tiefe Löhne,

regelmässige Nahrungsmittellengpässe und kaum funktionierende Märkte.

Höheres Einkommen für 74000 Haushalte

Genau da setzt die von der DEZA finanzierte «Rural Livelihood Development Company RLDC» an. Sie hat zum Ziel, mit dem Modell «Make markets work for the poor» – kurz M4P – Arme in den Markt zu integrieren. «Die extreme Armut der Kleinbauern ist darauf zurückzuführen, dass diese kaum Zugang zu den Märkten haben», sagt Géraldine Zeuner, DEZA-Verantwortliche in Tansania.

So unterstützt RLDC im tansanischen Zentralkorridor landwirtschaftliche Sektoren wie Geflügel- und Viehzucht sowie den Anbau von Sonnenblumen, Reis und Baumwolle. Indem sie die wirtschaftliche Integration von Kleinproduzenten fördert, wird diesen der Zugang zu lokalen, regionalen und nationalen Märkten eröffnet. Gleichzeitig werden damit die Entwicklung einer funktionierenden Wertschöpfungskette gefördert, das



Desirée Pomper

Mit gezielte Massnahmen wird den Kleinbauern der Zugang zum Markt ermöglicht – ob sie nun Reis (oben) oder Baumwolle anbauen.

Einkommen verbessert und der Weg aus der extremen Armut ermöglicht.

Zwischen 2008 und 2010 konnten dadurch 74 000 Haushalte ihr durchschnittliches Jahreseinkommen je nach Sektor um 28 bis 96 Prozent erhöhen. Bis 2015 wird die DEZA 32 Millionen Franken in das Projekt investieren. Ein wichtiger Pfeiler des M4P-Modells sind die Verträge, die zwischen Bauern und Abnehmer geschlossen werden. In der Vertragslandwirtschaft werden Qualität, Menge, Produktionstechnik, die Preise, Liefermodalitäten sowie die Ausbildung für Landwirte geregelt. Géraldine Zeuner: «Dank den Verträgen ist der Absatz der Bauern gesichert, eine Über- oder Unterproduktion wird vermieden, die Preise der landwirtschaftlichen Produkte werden stabilisiert.»

Vertrag inklusive Weiterbildungskurs

Was das für die Landwirte konkret bedeutet, wird bei den Sonnenblumenproduzenten in Singida sichtbar. Früher habe er pro Are zwei bis drei Dollar verdient, erzählt Jérôme. Nun seien es über zehn Dollar. Sein Jahreseinkommen hat er in den letzten drei Jahren von 200 auf 613 Dollar verdreifacht. «Wir organisieren uns in kleinen Gruppen und können uns so teureres, aber besseres Saatgut leisten, mit dem das Sonnenblumenöl eine merklich höhere Qualität erreicht», so der Bauer. Ausserdem besuche der Gruppenchef mit der finanziellen Unterstützung der RLDC und des vertraglichen Abnehmers Weiterbildungskurse. So hätten sie gelernt, Dünger und Pflanzenschutzmittel auf biologischer Basis selber herzustellen. Eine wichtige Rolle spielt auch die Preistransparenz. Dank Handys reicht eine SMS, um über die Marktpreise in der Region informiert zu sein. Zu-

dem haben die Bauern durch den Vertrag mit dem Sonnenblumenöl-Produzenten die Garantie, dass ihnen die ganze Ernte zu einem fixen Preis abgekauft wird. «Wir müssen keine Angst haben, über den Tisch gezogen zu werden oder auf der Ernte sitzen zu bleiben», sagt Joseph. Dennoch sei man noch lange nicht am Ziel. «Wir brauchen mehr Düngemittel, bessere Ausbildungsmöglichkeiten, effizientere Bewässerungssysteme und Dämme zur Wasserspeicherung. Denn die Dürre ist unsere grösste Feindin», meint Lucia.

Statt TV eine Frau für den Sohn

Auch der Reisbauer Robert profitiert von den Verträgen. Drei neue Häuser stehen auf seinem Hof, über ein Dutzend Ziegen und Kühe sind in seinem Besitz. Roberts Jahreseinkommen beträgt 3600 Dollar, doppelt so viel wie noch vor zwei Jahren. Damit konnte er nicht nur eines, sondern alle Kinder zur Schule schicken.

Während sich seine Gruppenkollegen Sonnenkollektoren, TV-Geräte oder Motorräder gekauft haben, hat Robert in die Familie investiert: 15 Kühe hat er für die Ehefrau seines Ältesten gezahlt. Ein stolzer Preis. Doch je heller die Hautfarbe einer Frau, desto mehr muss für eine Hochzeit hingeläutert werden...

Das grösste Lob hingegen richtet Robert an seine eigene Frau: «Sie ist zwar schon älter. Aber dank dem Reichtum, den uns die Reisernte beschert, ist sie noch immer wunderschön.» ■

**Desirée Pomper reiste im Rahmen eines Journalisten-Austauschprogramms der DEZA nach Tansania.*

30 Jahre Kooperation Schweiz-Tansania

Tansania ist seit mehreren Jahren ein Schwerpunktland der DEZA. Die Aktivitäten begannen in den 60er-Jahren und wurden 1981 mit der Eröffnung eines Kooperationsbüros in Dar es Salaam intensiviert. Die DEZA setzt zusammen mit dem Staatssekretariat für Wirtschaft Seco ein Programm um, dessen Kernpunkte die Unterstützung der Armutsbekämpfung und eine nachhaltige Verbesserung der Lebensbedingungen für alle sind. Konkret geht es um die Förderung des Wirtschaftswachstums namentlich in armen ländlichen Gebieten, ein verbessertes soziales und körperliches Wohlbefinden mit speziellem Augenmerk auf HIV/Aids, eine für beide Geschlechter positive Entwicklung und eine gute Regierungsführung im Interesse der Armen mit dezentralisierten, demokratischen Entscheidungsprozessen.

www.deza.admin.ch
(Suche: Länder; Tansania)
www.swisscooperation.admin.ch/tanzania/

Einblick DEZA



Horn von Afrika: Direkthilfe (unz) Das Horn von Afrika wird derzeit von der schlimmsten Dürre seit 60 Jahren heimgesucht. Über 13 Millionen Menschen in Äthiopien, Somalia und Kenia benötigen dringend Hilfe. Die humanitäre Hilfe der DEZA unterstützt Terre des Hommes Lausanne im Nordosten Kenias bei einem Projekt, das 8000 unterernährte Kinder aus Hirtenfamilien mit spezieller Kraftnahrung und medizinischer Betreuung versorgt. Sie gehören zur sogenannten Gastbevölkerung im Norden des riesigen Flüchtlingslagers von Dadaab. Im Gegensatz zu den somalischen Flüchtlingen erhielten sie bis anhin wenig Unterstützung, waren aber von Dürre genauso stark betroffen. Das Projekt schafft keine parallelen Strukturen, sondern verstärkt das kenianische Gesundheitsministerium mit Managementkapazitäten, Logistik und lokal rekrutierten Krankenschwestern. Die DEZA rehabilitiert die medizinische Infrastruktur und Wasserversorgung in den Gesundheitszentren und stellt Fahrzeuge, Hilfsgüter und Sicherheitsexperten zur Verfügung.
Laufzeit: 2011 bis Mitte 2012
Volumen: 1,6 Mio. CHF

Libanon: Trinkwasser (unz) Die DEZA unterstützt ein Projekt im Libanon zur Sanierung der Trinkwasserversorgungssysteme in paläs-

tinensischen Flüchtlingslagern. Ziel ist der Zugang zu sauberem Trinkwasser und zu sanitärer Grundversorgung sowie das Vorbeugen von Erkrankungen durch schlechte Wasserqualität. Das Projekt wird in enger Zusammenarbeit mit Volksvertretern der Flüchtlingslager unter der Federführung der UNO umgesetzt. Um 70000 Menschen in sieben Flüchtlingslagern ausreichend mit Trinkwasser versorgen zu können, muss das marode Versorgungssystem saniert werden. Die Ausbildung von lokalen Fachkräften, Sensibilisierungskampagnen und die Gründung von lokalen Wassernutzergruppen stellen den Unterhalt der Anlagen sicher und tragen zu einem nachhaltigen Umgang mit der Ressource Wasser bei. Die DEZA übernimmt die gesamten Projektkosten und stellt Wasserspezialisten des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe zur Verfügung.
Laufzeit: 2011 bis Ende 2012
Volumen: 3,4 Mio. CHF

Kosovo: Diasporageld (Irf) In der Schweiz leben rund 170000 Menschen aus dem Kosovo. Seit den 1960er-Jahren sind sie aufgrund politischer Instabilität und mangelnder wirtschaftlicher Perspektiven hierher ausgewandert. Heute überweisen sie mehr als 100 Millionen Franken pro Jahr in ihre Heimat, was über 3 Prozent des kosovarischen Bruttoinlandsprodukts ausmacht. Der bedeutenden Rolle dieser Diaspora trägt die DEZA Rechnung: Seit 2010 finanziert sie das Portal www.albinfo.ch, wo auf Albanisch, Deutsch

und Französisch Nachrichten und Dienstleistungen für die Albanisch sprechende Diaspora in der Schweiz angeboten werden. 2011 lancierte die DEZA zudem ein Projekt, welches die Diaspora motivieren soll, nicht nur ihre eigenen Familien, sondern auch soziale und wirtschaftliche Projekte im Kosovo finanziell zu unterstützen. Das Projekt wird durch die zwei kosovarischen Pilotgemeinden Gjakova und Gjilan sowie die Agentur für die Diaspora Kosovo umgesetzt und von lokalen sowie internationalen Experten fachlich unterstützt.
Laufzeit: 2011 bis 2015
Volumen: 2,4 Mio. CHF

Polen: Regionalentwicklung (Irf) Die Schweiz finanziert im strukturschwachen Südostpolen zehn Projekte im Rahmen des Erweiterungsbeitrags, welche die wirtschaftliche und soziale Entwicklung dieser Region fördern sollen. Die Projekte konzentrieren sich auf die Stärkung des lokalen Unternehmertums, die Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion, die Entwicklung von Berufs- und Weiterbildungsmodellen sowie auf den Aufbau von Netzwerken und Partnerschaften im Bereich der Regionalentwicklung. Zielpublikum sind Jugendliche und Bevölkerungsgruppen in ländlichen Gebieten.



Die einzelnen Projekte werden von lokalen Behörden oder zivilgesellschaftlichen Organisationen umgesetzt, oft auch in Partnerschaft mit schweizerischen Gemeinden und Nichtregierungsorganisationen. Damit stärken diese Aktivitäten auch die bilateralen Beziehungen zwischen der Schweiz und Polen.
Laufzeit: 2011 bis 2017
Volumen: 47,7 Mio. CHF

Bangladesch: Marktzugang (bm) Mit 160 Millionen Einwohnern ist Bangladesch eines der bevölkerungsreichsten und trotz eines mittleren Wirtschaftswachstums von sechs Prozent in den letzten Jahren gleichzeitig eines der ärmsten Länder. Hohe Bevölkerungsdichte, Naturrisiken, schlechte Regierungsführung, aber auch fehlender Marktzugang behindern die Armutsreduktion. Rund zwei Millionen Menschen, vor allem alleinstehende Frauen mit ihren Kindern, leben auf Sandbänken in den Wasserläufen. Sie sind von der lokalen Wirtschaft abgeschnitten und verfügen über keinerlei öffentliche Dienste (Schulen usw.). Ein DEZA-Projekt soll die verarmten Flussinselnbewohner in die Produktionsketten eingliedern und ihren Marktzugang verbessern, damit sich ihr Einkommen erhöht, ihre Verletzlichkeit reduziert und ihr gesellschaftlicher Status gefestigt wird.
Projektdauer: 2011 bis 2016
Volumen: 8,2 Mio. CHF

Raus aus den Bergen, hinein in die Städte

Der Hindukusch und der Himalaya bilden zusammen das grösste Gebirgssystem der Welt. Das Leben der Menschen wird stark durch Migration, Globalisierung und Klimawandel beeinflusst. Dies sind zwar riesige Herausforderungen, doch der Wandel birgt für die Bevölkerung auch Chancen. Andreas Schild ist ein profunder Kenner der Region und leitete bis Ende 2011 das International Centre for Integrated Mountain Development (ICIMOD) in Kathmandu. Interview von Maria Roselli.



Paul Hahn/veif

Weil die Familien in den Bergregionen kaum mehr ein Auskommen finden, arbeiten viele Männer als Saisoniers im Ausland – zurück bleiben Frauen, Kinder und alte Menschen.

«Eine Welt»: Sie kennen die Bergwelt der Region Hindukusch-Himalaya seit bald 40 Jahren. Wie hat sich während dieser Zeit die Lebenssituation der Menschen verändert?

Andreas Schild: Die grösste Veränderung besteht wohl darin, dass die Abhängigkeit von externen Faktoren enorm zugenommen hat. Wir können dies als Globalisierung bezeichnen. Es betrifft vor allem den Verkehr, die Kommunikation, neue Werte und eine enorm hohe Mobilität. Als ich 1973 zum ersten Mal zu Fuss von Jiri nach Janakpur im nepalesischen Himalaya unterwegs war, sind die Träger aus Jiri nur bis zum East-West-Highway mitgekommen und haben dann das Terai, die fruchtbare Tiefebene, fluchtartig verlassen. Fragt man heute junge Leute aus der gleichen Gegend nach ihren Zukunftsplänen, nennen sie Dubai! Migration – mit all ihren Begleitfaktoren – ist

heute ein zentrales Phänomen. Eine positive Entwicklung ist sicher die stärkere Verbreitung von Schulen und Gesundheitsstationen, obwohl diese, wenn sie nur von staatlicher Seite her unterstützt werden, immer noch unbefriedigend sind. Grundsätzlich gibt es weniger Armut. Doch in den Hügelländern ist sie noch immer weit verbreitet und nimmt langsamer ab als im Flachland.

Worin besteht die grösste Herausforderung für diese Menschen?

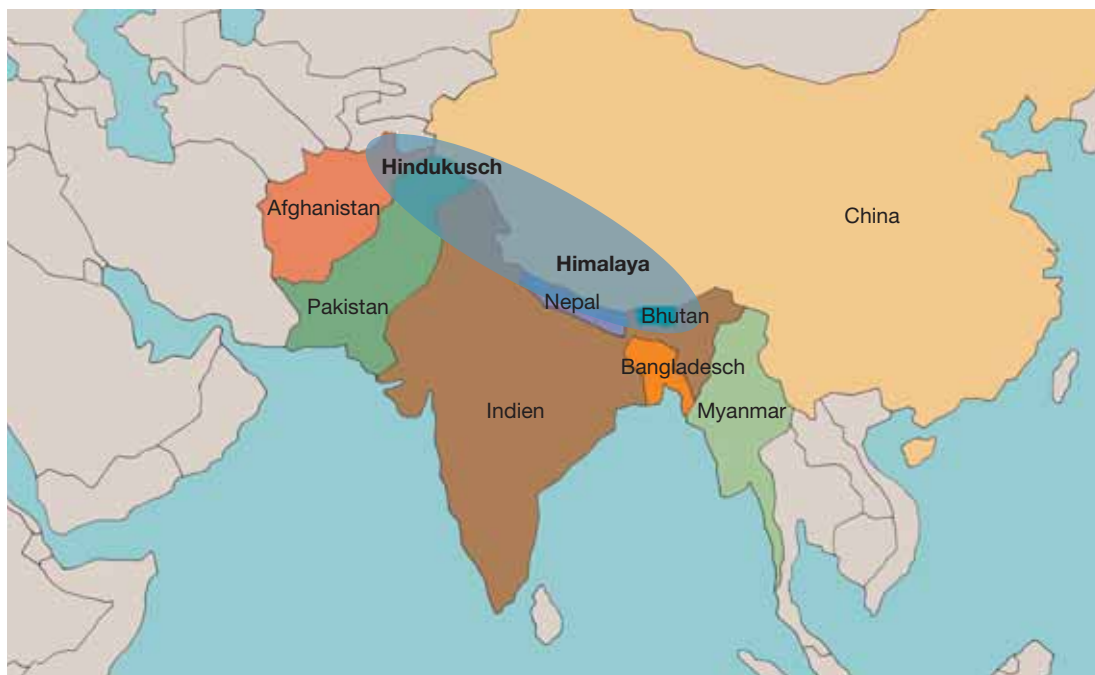
Das Hauptproblem in den Bergen ist heute nicht wie anderswo die Überbevölkerung, sondern die Tatsache, dass zu wenig männliche Arbeitskräfte vorhanden sind und die Frauen neue Funktionen und Verantwortungen übernehmen müssen. Man spricht von einer Feminisierung der Hügellandwirtschaft. Traditionelle Bewirtschaftungsformen



Andreas Schild leitete von 2007 bis Ende 2011 das ICIMOD mit Sitz in Kathmandu, Nepal. Zuvor war er Länderverantwortlicher der DEZA in Nepal und Ruanda/Burundi sowie Direktor von Intercooperation und Technischer Leiter des UNO-Entwicklungsprogramms UNDP in Korea. Bevor er den Vorsitz des ICIMOD übernommen hatte, war er zudem Teamleiter des National Solidarity Program (NSP) in Afghanistan. Der international renommierte Kenner der Bergwelt erhielt zwei Auszeichnungen: 2008 den Sir Edmund Hillary Himalayan Environment Award und 2010 die King Albert Medal of Merit.

Internationales Wissenszentrum

Das International Centre for Integrated Mountain Development CIMOD und seine Partnerorganisationen entwickeln regional abgestimmte Konzepte und Strategien für die Anpassung an den Klimawandel und für nachhaltiges Ressourcenmanagement. Der Hindukusch und der Himalaya bilden zusammen die grösste Gebirgsregion der Welt. Neben Bevölkerungsdruk und den Konsequenzen des Wirtschaftswachstums in China und Indien hat der Klimawandel zunehmend negative Auswirkungen auf die fragilen Ökosysteme und Einkommensgrundlagen der Bevölkerung in den Bergen. Anpassung an den Klimawandel und der Schutz von Biodiversität werden zu immer wichtigeren und komplexeren Herausforderungen. CIMOD ist eine internationale Organisation und ein regionales Wissenszentrum zugleich. Es unterstützt die acht regionalen Mitgliedsländer Afghanistan, Bangladesch, Bhutan, China, Indien, Myanmar, Nepal und Pakistan dabei, grenzübergreifende Partnerschaften aufzubauen und zu stärken, um den Herausforderungen angemessen zu begegnen.
www.icimod.org



werden infrage gestellt. Die Frauen sind auf diese Situation nicht vorbereitet und stehen unter einem hohen Anpassungsdruck, dem die Regierungspolitiken kaum Rechnung tragen. Die Regierungen sind damit konfrontiert, dass sich ein immer grösserer Teil des Bruttosozialproduktes direkten Steuerungsmassnahmen entzieht und ein zunehmender Anteil des Mehrwerts ausserhalb der Hügellandschaft erwirtschaftet wird. Die Jugend und die Elite sehen ihre Zukunft in der Stadt, die Städter hingegen sehen sie im Ausland. Heute studieren 12000 junge Nepali in den USA. Von ihnen werden kaum mehr als zehn Prozent zurückkehren!

Die Armutsreduktion und generell die Verbesserung der Lebensgrundlagen gehören zu den Haupttätigkeitsbereichen des ICIMOD. Wie geht das Zentrum dabei vor?

Wir erarbeiteten Grundlagen, die zu einer verbesserten Existenzsicherung beitragen, und verfolgen dabei drei Schwerpunkte: Wir analysieren die Wertschöpfungskette von Produkten aus den Hügelländern und wollen sie derart beeinflussen, dass die Wertvermehrung möglichst nahe bei den Produzenten stattfindet. Ein Beispiel sind medizinische und aromatische Pflanzen, die in den Hügeln gesammelt, im Terai sortiert und in den grossen Städten veredelt werden. Wir versuchen auch Nischenprodukte zu fördern, die das Potenzial für einen guten Absatzmarkt haben. Ein dritter Schwerpunkt liegt in der Formulierung von Politiken, damit sich die Migration positiv – Geldüberweisungen von Rückkehrern, Ausbildung, Dienstleistungen – auf die Förderung der Hügell-

zonen auswirkt. Als regionale Organisation mit acht Mitgliedsländern arbeiten wir ausschliesslich mit nationalen Partnern.

Wie manifestiert sich der Klimawandel in der Region Hindukusch-Himalaya?

Für Berg- und Hügellandbewohner, dies vorweg, sind andere Faktoren wichtiger als der Klimawandel – etwa Migration, Entwicklung der Kommunikation, neue Infrastrukturen, Regierungspolitiken oder Marktveränderungen. Der Klimawandel wird oft nicht als solcher wahrgenommen. Damit soll er aber nicht verniedlicht werden: In Extremfällen las-

«Man spricht von einer Feminisierung der Hügellandschaft.»

sen sich die Negativfolgen direkt mit dem Klimawandel in Verbindung bringen. Meistens stellt man mangelnde Berechenbarkeit des Wetters und vermehrte Überschwemmungen oder Trockenheit fest. Diese ist statistisch nachgewiesen. Wirklich beunruhigend sind aber die Langzeitfolgen. Im Alltag jedoch ist der Klimawandel eher ein schleichender Veränderungsfaktor.

Was bedeutet es für Mensch und Natur, wenn die Gletscher dieser Region schmelzen?

Unmittelbar wichtiger für die Existenzsicherung



Die höheren Temperaturen durch den Klimawandel bergen für Bergregionen wie hier in Afghanistan auch Chancen, etwa bezüglich der Agrobiodiversität.

ist der Schnee, respektive die Dauer und Dicke der Schneedecke. Die Schneeschmelze beeinflusst direkt die Wasserabflussmenge in einem Zeitpunkt, wo das Wasser besonders rar ist, nämlich von April bis Juni. Dann wird am meisten bewässert. Der Anteil des Gletscher- und Schneeaflusses in den Flüssen des Himalayas variiert enorm. Die erhöhte Temperatur, aber auch Abgase und Russpartikel intensivieren den Schmelzprozess. In gewissen Gegenden, etwa im Karakorum, können die Gletscher trotzdem wachsen, weil durch den Klimawandel mehr Niederschläge stattfinden. Wo die Gletscher zurückgehen, entstehen rasch wachsende Gletscherseen, die von Moränen gestaut werden. Der Rückgang von Permafrost erhöht die Gefahr von Gletscherseeausbrüchen. Noch gefährlicher ist gestautes Wasser in den riesigen Talgletschern, welches überlaufen und Flutwellen auslösen kann. Grundsätzlich führt das Schmelzen der Gletscher zu einer verminderten Speicherkapazität der Gletscher.

Gefährdet der Klimawandel die Biodiversität der Region?

Wir verfügen im Hindukusch-Himalaya-Gebiet noch über wenig gesicherte Daten und sind diesbezüglich bedeutend weniger weit als in den Alpen. Klar ist: Die Zahl von exotischen Pflanzenarten nimmt zu und Nutzpflanzen können in höheren Lagen als bislang angepflanzt werden. Auf Alpweiden stellen wir die Invasion von fremden Pflanzenarten fest, welche vom Vieh gemieden werden. Mit sogenannten Landschaftskorridoren

wird versucht, Migrationswege für Fauna und Flora zu erhalten. Grundsätzlich gehen wir davon aus, dass die einheimischen Pflanzen im Gebirge mehr Überlebenschancen haben als im Flachland. Verbindet man Biodiversität mit der Energie- und der Nahrungsmittelkrise, sehen wir für das Gebirge und die Hügel auch eindeutig Chancen: so etwa als Hort und Reserve von Agrobiodiversität. Dadurch kann neues genetisches Material für die Zucht von angepassten Pflanzenarten gefunden werden.

Wie wirkt sich die Verstädterung aber auch die Globalisierung auf die Entwicklung von Bergregionen aus?

Migration in die Städte und Globalisierung verändern die Wertehaltung, was die Menschen verunsichert. Darüber hinaus wird das soziale Gefüge der Gesellschaft nachhaltig beeinflusst. Die Globalisierung beinhaltet aber auch Potenzial. Der wachsende städtische Markt und die rasch wachsende Mittelschicht in den grossen Städten der Ebenen schaffen neue Verhaltens- und Konsummuster: Bioprodukte aus den Bergen haben einen Nischencharakter. Ähnlich wie in Europa, werden Berge mit «rein» und «gesund» gleichgesetzt und sind allgemein mit positiven Werten versehen. Dies wirkt sich auch auf das Freizeitverhalten aus: Genau wie die Zürcher wollen sich auch die Städter von Chengdu und Delhi in den Bergen erholen. Anpassungsfähige und dynamische Gemeinden in den Hügelzonen tragen wesentlich zur nachhaltigen Entwicklung im urbanen Raum bei. ■

Die Schweizer Berg- Agenda

Beim Umweltgipfel in Rio de Janeiro 1992 spielte die Schweiz unter Federführung der DEZA eine entscheidende Rolle bei der Aufnahme eines Bergkapitels in die ‚Agenda für das 21. Jahrhundert‘. Deshalb hat die DEZA 2011 im Rahmen der ‚Mountain Partnership Initiative‘ regionale Berichte in Auftrag gegeben, welche aufzeigen sollen, was in Sachen nachhaltige Bergentwicklung bereits erreicht worden ist und welches die künftigen Herausforderungen und Opportunitäten sind. Die Berichte wurden im Oktober 2011 an der ‚Lucerne World Mountain Conference‘ diskutiert und später beim Rio+20 Sekretariat in New York eingereicht. Im Hinblick auf den Umweltgipfel in Rio 2012 unterstützt die DEZA Anstrengungen für die Lancierung einer globalen Plattform: Das ‚World Mountain Forum for Sustainable Development‘ (WMF) soll den Dialog zwischen unterschiedlichen Akteuren fördern und zur Umsetzung konkreter Entwicklungsprojekte in Bergregionen beitragen.

Die Reiskrise



Rubeena Mahato

Wer in Nepals Westen reist, stellt mit Erstaunen fest, dass in ganzen Dörfern die Männer fehlen. Die Region leidet jährlich von März bis Juli unter Hungersnot und seit jeher wandern deshalb die Männer als Saisoniers nach Indien aus. Zurück bleiben Frauen, Kinder und Alte. Für die Menschen aus dem Hochland ist die Plackerei unter Indiens brütender Sonne weniger Wahl als notwendiges Übel: Ihre Familien leiden nämlich sonst in den Dürre-Monaten Hunger.

Eigentlich sieht der trockene, steinige Boden der im äussersten Westen gelegenen Provinz Karnali – einer der ärmsten Nepals – aus, als wäre Landwirtschaft unmöglich und saisonale Arbeitsmigration sowie Lebensmittelhilfe aus dem Ausland die einzigen Alternativen. Dies zumindest haben Medien, Regierung und Hilfsorganisationen stets glauben lassen. Doch jeder Agronom bezeugt, dass mit Bewässerungsanlagen und lokalem Saatgut die Menschen von Karnali sehr wohl eigene Nahrungsmittel anbauen könnten. Seit Jahrzehnten erhalten die 30 Distrikte in Karnali und Nepals Westen

Lebensmittelhilfe – insbesondere Reis. Trotzdem leidet die Region chronisch unter Lebensmittelunsicherheit. Schlimmer noch: Agrarproduktion und Nachfrage nach lokalen Getreidesorten gehen zurück, weil der Markt mit Reis aus dem Ausland überschwemmt wird.

Übersehen wir da etwas? Haben gar falsche Politik und Kurzsichtigkeit von Regierung und Geberorganisationen die Lage noch verschlimmert? Fast scheint es so.

Viele in Karnali sprechen statt von Lebensmittelkrise von Reiskrise. Der Grund: Die jahrelangen Reislieferungen aus dem Ausland haben die Essensgewohnheiten der Menschen verändert. Lokale, einst traditionelle Getreide aus dem Hochland – Hirse, Gerste, Buchweizen und Kartoffeln – wurden durch subventionierten minderwertigen Reis ersetzt. Der Dokumentarfilmer Gorakh Bista aus Humla zeigt auf, dass der Anbau der Hochlandsorten immer mehr zurückgeht und diese dem Vieh verfüttert werden. Die riesigen Geldsummen und der Ressourcenverbrauch für Reislieferungen sind ein Irrsinn.

Seit rund 40 Jahren gibt unsere Regierung jedes Jahr Milliarden für Hilfstransporte per Helikopter in bedürftige Gebiete aus, weil oft Strassenverbindungen fehlen. Fehlt dafür das Geld, bleibt der Reis in den staatlichen Lagerhäusern liegen, während die Menschen im Hochland warten und Hunger leiden. Und kommt der Reis doch, reicht er längst nicht für all jene, die tagelang zu Fuss in den Bezirkshauptort unterwegs waren, um einen oder zwei Sack Reis zu ergattern. Denn zuerst kommen Regierungsbeamte und die lokalen Platzhirsche an die Reihe.

Jedes Jahr das gleiche – und niemand will das Übel an der Wurzel packen: Zu viele profitieren von dieser Reisabhängigkeitskultur. Die Unternehmer freuen sich, dank Absprachen und kartellartigen Strukturen, über den Zusatzverdienst. Die Regierungsbeamten sind mit den von den Lieferanten einkassierten Kommissionen mehr als zufrieden. Und auch die Geber scheinen die Ursachen des Problems nicht zu interessieren und sind froh, wenn sie ihr Geschäft mit der Hilfe weiterführen können.

Keine Frage: Ohne Lebensmittelhilfe wäre die Lage in den Hungergebieten noch schlimmer. Doch es ist kurzsichtig und kontraproduktiv, Notmassnahmen als Langzeitstrategie anzuwenden. Lebensmittelhilfe hat nur den Teufelskreis von Unterproduktion und Abhängigkeit verstärkt. Es ist höchste Zeit, dass die Regierung und Spender endlich realisieren und dort investieren, wo's am besten funktioniert: In Bewässerungskanäle, besseres Saatgut, dürreresistente Sorten, technische Hilfe für die Bauern sowie Förderung der lokalen Getreidesorten, die den klimatischen Bedingungen besser entsprechen und erst noch einen höheren Nährwert als Reis aufweisen. Bis es soweit ist, müssen die jungen Männer weiterhin nach Süden reisen, während ihre Felder zuhause brachliegen. ■

(Aus dem Englischen)



Rubeena Mahato ist Korrespondentin und Kolumnistin der «Nepali Times», der grössten englischsprachigen Wochenzeitung Nepals mit Fachinformationen, Nachrichten und Kommentaren zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Rubeena Mahato schreibt über Entwicklung, Politik, Energie sowie IT-Themen. Sie glaubt an einen lösungsorientierten Journalismus und berichtet regelmässig über basisorientierte, gemeinschaftlich verankerte Entwicklungsansätze. Sie interessiert sich stark für Gouvernanz sowie öffentliche Politik. Auf der Suche nach Geschichten über Hoffnung und Wiederaufbau nach einem langen Jahrzehnt des Krieges ist sie kreuz und quer durch ihr Land gereist.

Ohne Witz läuft nichts auf der Bühne



Cito

Theater ist in Burkina Faso ein weitverbreitetes Mittel, um den Menschen im Land Entwicklungsthemen näher zu bringen. Die DEZA unterstützt in Ouagadougou das einzigartige Theaterzentrum «Carrefour international de théâtre», welches auf Dramen bekannter Autoren setzt und sich für die Professionalisierung der Schauspielkunst einsetzt. Von Jane-Lise Schneeberger.

In den 1970er-Jahren haben Entwicklungsorganisationen erkannt, wie wichtig Theater als Mittel zur Informationsverbreitung in den Ländern des Südens ist, und begannen, zahlreiche Lehrstücke zu finanzieren. Mit dem sogenannten Interventions-theater lassen sich Botschaften zu Themen wie Familienplanung, Epidemieprävention, Hygiene oder Schulbesuch von Mädchen unter die Leute bringen.

In Burkina Faso machten sich auf diesem Gebiet vor allem zwei grosse – 1975 und 1978 gegründete – Theatertruppen

einen Namen, deren Leiter schon bald als «Elefanten» titulierte wurden. «Zwei Jahrzehnte lang haben diese beiden Institutionen die Kulturszene beherrscht. Ihr Erfolg beruhte zwar auf dem Interventions-theater, doch fehlte es ihnen dennoch an Professionalität», sagt der seit Jahren in Burkina Faso tätige Zürcher Regisseur Roger Nydegger. Trotzdem hätten die Elefanten eine neue Generation von Schauspielern und Regisseuren hervorgebracht. Viele der jungen Berufsleute haben Mitte der 90er-Jahre eigene Truppen gegründet,

um neue künstlerische Wege einzuschlagen.

Sechs Jahre Funkstille

So ist 1996 auch der Carrefour international de théâtre von Ouagadougou (Cito) entstanden. Seine Gründer konzipierten ihn als Künstlerzentrum für Burkina Faso und Westafrika mit dem Ziel, die Technik künstlerischer Produktionen zu verbessern, Bühnenkunst zu fördern und die Branche zu professionalisieren.

Doch sechs Jahre lang fehlte das Geld und es passierte nichts. Erst 2002 konnte dank norwegi-

schen Geldgebern gestartet werden. Inzwischen sind drei andere Geber gefunden, darunter die DEZA. «2007 haben wir entschieden, dem Kulturbetrieb in Burkina zu helfen, sich zu strukturieren, vernetzen und organisieren, damit Doppelspurigkeiten vermieden werden und die Qualität steigt. Das Cito passte da perfekt hinein», sagt Ambroise Tapsoba vom Schweizer Kooperationsbüro in Ouagadougou.

Von Anfang an hat das Theaterzentrum auf Autorentheater gesetzt und Werke berühmter Dramatiker inszeniert:



Shakespeare, Molière, Brecht, Ibsen, Aimé Césaire, Wolé Soyinka oder Ahmadou Kourouma. Kein einfacher Weg für ein Land, in dem kulturelle Institutionen ganz auf Hilfe von aussen angewiesen sind, wie Theaterdirektor Martin Zongo betont: «Viele Truppen müssen vorgegebene Stücke spielen und arbeiten für Geldgeber, die Aufführungen mit einem gesellschaftlichen Auftrag finanzieren. Denen wollten wir das Wasser nicht abgraben. Glücklicherweise haben wir Spender gefunden, die auch auf künstlerisches Theater setzen.» Jedes Jahr inszeniert das Zentrum vier grössere Stücke, meist in Koproduktion mit ausländischen Partnern. Die Schauspieler treten einen Monat oder zwei in Ouagadougou auf. Ist das Budget vorhanden, gehen sie landesweit oder gar in andern Ländern Westafrikas auf Tournee.

Triebfeder Komik

Die klassischen Stücke werden oft überarbeitet und dem afrikanischen Kontext angepasst. Roger Nydegger hat schon mehrere Stücke mit dem Cito inszeniert und weiss, dass sich das Publikum amüsieren will. «Fällt die Aufführung allzu ernst

aus, bleiben die Reihen leer. Humor ermöglicht uns, die Zuschauer mit heiklen Themen zu konfrontieren.» Ziel ist nämlich auch, Probleme anzustossen, welche die Entwicklung des Landes behindern. 2010 zum Beispiel hat Roger Nydegger «Gombo noir», einen Schwank nach Nikolai Gogols «Revisor» über Korruption, inszeniert. Vier Jahre zuvor thematisierte er mit «Le Rêve du lutin», einer Adaptation von Shakespeares «Sommernachts Traum», die Zwangsheirat. Und kommenden März steht im Stück «Lysistrata» von Aristophanes die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen im Zentrum. Die DEZA begrüsst diesen Ansatz. «Die Aufführungen des Cito tragen zur öffentlichen Meinungsbildung bei», sagt Ambroise Tapsoba. «Sie regen zu einem kritischen Blick auf gesellschaftliche Probleme an und dazu, sich selbst infrage zu stellen und die eigene Wahrnehmung weiterzuentwickeln.»

Demokratische Funktionsweise

Gemäss Martin Zongo herrscht unter den lokalen Theatertruppen weder Konkurrenz, noch gibt es Doppelspurigkeiten:

«Was andere abdecken, tun wir nicht auch noch.» Festivals beispielsweise werden nur von den «Elefanten» organisiert. Auch die Ausbildung ist abgestimmt. Das Theaterzentrum konzentriert sich auf die Weiterentwicklung vorhandener Kapazitäten und bietet Fortbildungsveranstaltungen für Bühnenkünstler, Verwaltungspersonal und Techniker an. Andere Institutionen übernehmen die Grundausbildung. Das Zentrum besitzt auch eine spezielle Struktur: Weder verfügt es über eine eigene Truppe, noch gehört es einer einzigen Person. Es ist vielmehr ein den Profis aller Theatersparten offener Kulturverein. Seine 390 Einzelmitglieder – Schauspieler, Regisseurinnen, Tänzer, Musikerinnen, Choreografen, Technikerinnen – versammeln sich einmal im Jahr, um die Schwerpunkte festzulegen. Aus diesem Pool werden vor jedem Projekt die benötigten Künstler rekrutiert. Der Ansturm auf die Castings ist jeweils gross – es winken die höchsten Gagen am Platz. Neben den Einzelmitgliedern sind rund fünfzig Theatertruppen Cito-Sympathiemitglieder. Wollen diese ein Stück inszenieren, stellt das Zentrum ihnen Räumlichkeiten, Material

sowie administrative Leistungen zur Verfügung. ■

(Aus dem Französischen)

Mini-Cito in den Regionen

Die meisten Theatertruppen in Burkina Faso befinden sich in den grossen Städten Ouagadougou und Bobo-Dioulasso. Letztes Jahr hat das Theaterzentrum Cito mit der Dezentralisierung seiner Aktivitäten begonnen. Unterstützt von der DEZA sind in drei mittleren Städten und in Stadtkreisen ausserhalb des Zentrums von Ouagadougou Aussenstellen – sogenannte Cellules relais d'action culturelle – errichtet worden. Unterstützt vom Mutterhaus mit Logistik, Material und Geld werden diese Mini-Citos Stücke zu Themen einstudieren und aufführen, die dem lokalen Publikum entsprechen. Auch werden sie Ausbildungen anbieten, um die Qualität der Schauspieler ausserhalb der Zentren zu fördern und sie in künftige Aufführungen integrieren zu können. www.ouaga-cito.com

Service



Gleichberechtigung in weiter Ferne

(dg) Überall in der Provinz Katanga im Südosten der Demokratischen Republik Kongo boomt der Bergbau. Hier lagern die für die technologische Entwicklung der westlichen und asiatischen Industrieländer unverzichtbaren Bodenschätze, unter anderem Kupfer, Kobalt und Uran. Zwischen den multinationalen Konzernen, zu denen seit jüngster Zeit auch chinesische Unternehmen zählen, herrscht ein erbarmungsloser

Konkurrenzkampf. Der Film «Katanga – Krieg um Kupfer» gibt einen Einblick in die komplexen Strukturen und Verflechtungen im internationalen Rohstoffgeschäft, zeigt den erbitterten Wettbewerb zwischen den Firmen und erzählt vom Überlebenskampf der mittellosen Bergarbeiter, die zu den Verlierern der Globalisierung gehören. Im Zentrum steht Moïse Katumbi, der charismatische Lokalgouverneur, der einen Balance-Akt zwischen der Entwicklung seines Landes und dem Kampf gegen die Ausbeutung durch internationale Investoren versucht.

«Katanga – Krieg um Kupfer» von Thierry Michel. Dokumentarfilm, 90 Minuten, ab 16 Jahren; Information und Beratung: Filme für eine Welt, Tel. 031 398 20 88, www.filmeineWelt.ch

Filme/DVD

Meister des ägyptischen

Kinos

Der Filmmacher Youssef Chahine war während Jahrzehnten die zentrale Figur im Kino Ägyptens. Er wurde 1926 in Alexandria in eine christliche Familie libanesischen Ursprungs hineingeboren und starb 2008 im Alter von 82 Jahren. 1949 drehte er seinen ersten Spielfilm «Baba Amin». Zahlreiche Filme und Auszeichnungen folgten, darunter die drei meisterlichen Arbeiten, die jetzt in einer exquisiten DVD-Box vereint bei Trigon herausgekommen sind. Mit «Cairo Station» hatte der Filmmacher mit seinem Realismus und den passionierten Frauen zunächst den Zorn des Publikums auf sich geladen – heute zählt der Film zu den bedeutendsten Werken nicht nur in Ägypten, sondern in der Filmgeschichte überhaupt. Die



vorliegende Edition enthält neben diesem heute noch packenden Bahnhof-Liebesdrama die beiden Spielfilme «Der Sperling» und «Die Rückkehr des verlorenen Sohnes» sowie reichhaltiges Bonus-Material, das Youssef Chahine porträtiert und ihn sowie Weggefährten zu Wort kommen lässt.

«Youssef Chahine-Box», 3 DVDs; Sprache: Arabisch, Untertitel: Deutsch, Französisch. Bestellungen und weitere Informationen: www.trigon-film.org

Nachhaltige Entwicklung

(bf) Wie kann Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) an Schweizer Schulen umgesetzt werden? Was muss ich als Lehrperson dabei bedenken? Wie gehe ich ein BNE-Projekt an? Das neue BNE-Dossier «Von gesunden Pizzas und gerechten Bleistiften» der Stiftungen «Bildung und Entwicklung» und «Umweltbildung Schweiz» zeigt anhand von zwei konkreten Projekten und drei kürzeren Unterrichtssequenzen praxisorientiert auf, wie eine Ausrichtung des Unterrichts auf BNE

Lehrmittel

aussehen kann. Die beiden dargestellten Projekte und die Beispiele für Unterrichtssequenzen sollen dabei als Modelle dienen. Sie möchten den Lehrpersonen Lust und Mut machen, sich auf BNE einzulassen. Ergänzend zum Dossier wurde in den educa.ch-Guides eine Site eingerichtet, in welcher weitere Projektbeispiele und Unterrichtssequenzen, Ressourcen und Links vorzufinden sind. Diese Site wird laufend um weitere Informationen erweitert, welche für BNE-interessierte Lehrpersonen und Schulen dienlich sind.

«Von gesunden Pizzas und gerechten Bleistiften»; Download und ergänzende Informationen auf www.bne.educa.ch, das gedruckte Dossier kann kostenlos unter info@sub-fee.ch bestellt werden.

Potenzial zur Weltklasse

(er) Sie sind nicht frohgemut. Sie klingen schwermütig, karg und düster. Sie entfalten durch ihre dichte Intensität und hautnahe Intimität eine mystische Sogwirkung. Die Lieder von Mirel Wagner kreisen um

Musik



Tabuzonen wie Tod und Teufel, Liebe und Sünde, Verlust und quälende Sehnsucht, selbstzerstörerische Verzweiflung und Einsamkeit in der Finsternis – alle Sterne fallen zur Erde! Vorgetragen wird diese tiefgründige Lyrik durch eine dunkle, spröde, aber klare Stimme, mal mädchenhaft, dann wieder mit dem Timbre einer reifen Frau. Den faszinierenden Gesang betonen nur hell melodische Gitarren-Akkorde, rhythmisch repetitiv wie die beschwörenden Refrains. Damit weckt die 24-jährige Singer/Songwriterin leise Assoziationen mit gramerfülltem Blues der Sklaven und mit afrikanischem sowie kreolischem Totenkult und Jenseitsglauben. Sie kam in Äthiopien zur Welt, wuchs in Finnland auf und begann mit sieben Jahren Violine zu spielen, sechs Jahre danach Gitarre. Und bald einmal entstanden eigene Songs der besonderen Folk-Art. Diese haben Potenzial zur Weltklasse! Mirel Wagner: «Mirel Wagner» (Bone Voyage - Cargo Records / Phonag)

Ausdrucksstarke Stimme

(er) Zu hören sind treibende Perkussionsrhythmen, swingende Basslinien, stimmige



Gitarrenakorde, virtuose Peul-Flöten-Läufe, satte Saxophon-Akzente, perlende Balafon-Tonreigen, melodiose Kalimba-Tupfer und sonore Akkordeon-Harmonien. Dazu kommt eindringlicher Frauenchor-Gesang samt hell aufsteigenden Juchzern. Darüber erhebt sich fordernd, bisweilen auch sanft, die warme und ausdrucksstarke Stimme von Sia Tolno aus Guinea. Diese engagiert sich im heimatlichen Dialekt aus Kissi und Mende sowie in Englisch für Afrikas Frauen und gegen Gewalt. Die Songs sind ein Abbild ihres bewegten Lebens: Flucht aus den Bürgerkriegswirren im Grenzgebiet zu Sierra Leone und Liberia in die Zweimillionen-Metropole Conakry. Hier tingelte Sia als Coversängerin durch Clubs und entwickelte ein eigenes Repertoire voller mitreissender Anklänge an Afro-Beat und -Funk, Soukous bzw. Rumba Lingal, Mandika-Balladen und Jazz. Nun wurde die 37-jährige Sängerin von Radio France Internationale mit dem renommierten «Prix Découvertes RFI 2011» ausgezeichnet.

Sia Tolno: «My Life» (Lusafrika/Musikvertrieb)

Trouvaillen für offene Ohren (er) Bands aus der alternativen Musikszene der libanesischen Hauptstadt Beirut bieten auf zwölf Tracks überraschende Hörblicke. Das Spektrum reicht von Post-Punk und Indie-Rock über Glam- und Elektro-Pop bis hin zu Hip-Hop und Folk-Anleihen. Dazu gehören Klangspuren der Oud (Laute) und der Ney (Flöte), basslastige Beats, fiebrige, aber auch dahingleitende Rhythmen und Klänge, harte Grooves, chansoneske Melodien und resolute, dann wieder sanft betörende Männer- und Frauenstimmen.



In Arabisch, Englisch und Französisch spiegeln die Verse und Lyrics der hierzulande unbekannteren Interpreten deren ironische Selbstreflexion, Frust und Auflehnung gegen das wege kriegerischen Auseinandersetzungen perspektivlose Leben im ehemaligen «Paris des Nahen Ostens». Die Trouvaillen für offene Ohren hat der Berner Musikjournalist und -ethnologe Thomas Burkhalter zusammengestellt. Ergänzt werden sie durch ein schön gestaltetes und aufschlussreiches Booklet, das diese Sounds der Jugend einer «Skeptical Nation» beispielhaft dokumentiert. Fazit: Lokalkolorit bereichert globale Musikalette.

Various: «Golden Beirut – New Sounds from Lebanon» (Norient & Outhere Records/Musikvertrieb)

Bücher und Broschüren

Gemeinsam unterwegs (bf) Die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit mit Nepal begann bereits in den 1950er-Jahren, und auch heute noch gehört der Himalayastaat zu den Schwerpunktländern der DEZA. Einer derjenigen, der die Geschichte dieser Zusammenarbeit besonders gut kennt und selber mitgeprägt hat, ist Rolf Wilhelm. Der heute 84-jährige wirkte von 1958 bis 1960 als Projektkoordinator in Kathmandu, später begleitete er bis zu seiner Pensionierung 1992 als stellvertretender Direktor der DEZA das schweizerische Engagement in Nepal an vorderster Front. Nun hat er seine Erfahrungen und

Erinnerungen in einem Buch festgehalten: «Gemeinsam unterwegs» ist eine «Zeitreise durch 60 Jahre Entwicklungszusammenarbeit Schweiz-Nepal». Der Autor zeichnet detailliert und kompetent die Vielzahl partnerschaftlich initiiertener Projekte im nepalesischen Hügelland nach, die sich dank langfristigem Engagement und organischem Wachstum als besonders nachhaltig erwiesen haben.

«Gemeinsam unterwegs» von Rolf Wilhelm, Haupt Verlag, Bern 2011

Albanien im Aufbruch

(bf) Vor 20 Jahren veränderten historische Ereignisse die Welt grundlegend – das Ende des Kalten Krieges läutete die Demokratisierung der osteuropäischen Staaten ein. Auch Albanien wurde von der Welle der regimiekritischen Bewegung erfasst, mit dem Sturz der kommunistischen Regierung keimten die Hoffnungen auf Wohlstand und Freiheit. Der Zürcher Fotograf Hans Peter Jost dokumentiert mit seinen Bildern im Fotobuch «Albania in Transition 1991 - » ein vom Kommunismus geprägtes Land im Aufbruch. Einerseits mit Aufnahmen aus der Zeit, als es noch keine Privatautos auf den Strassen gab und stattdessen Pferde Waren und Menschen transportierten. Andererseits – als starker Kontrast – mit Fotografien aus dem Albanien der Gegenwart. Entstanden ist nicht nur ein liebevoll zusammengestelltes, sondern auch ein



berührendes und eindringliches Zeitdokument, ergänzt mit Texten (in Albanisch und Englisch) der Architektin und Publizistin Christina Kleineidam sowie des albanischen Schriftstellers Fatos Lubonja. «Albania in Transition 1991 - » von Hans Peter Jost; Benteli Verlag, Bern 2011

Forscher und Retter

(bf) Hans Rudolf Herren gehört momentan zu den renommiertesten Schweizer Forschern weltweit. Was er für Afrika geleistet hat, ist einzigartig: Indem er schädliche Insekten mit nützlichen bekämpfte, rettete er Millionen von Menschen vor dem Hungertod. Durch diese biologische Schädlingsbekämpfung kann jetzt vielerorts auf Insektizide verzichtet werden, was Kosten spart und Mensch, Tier und Umwelt schont. Für seine bahnbrechenden Arbeiten wurde Hans Rudolf Herren unter anderem mit dem Welter-nährungspreis 1995 ausgezeichnet. Als Präsident der Schweizer Stiftung Biovision sowie des Millennium Institute in Washington D.C. setzt er sich für eine globale Entwicklung ein, die ökologisch, sozial und ökonomisch nachhaltig ist. Der Autor Herbert Cerutti beschreibt in seinem Buch «Wie Hans Rudolf Herren 20 Millionen Menschen rettete» die Geschichte eines Menschen mit Visionen und zugleich eine Geschichte des Kampfs gegen den Hunger in der Welt.

«Wie Hans Rudolf Herren 20 Millionen Menschen rettete» von Herbert Cerutti, Orell Füssli Verlag, Zürich 2011

Nähmaschinen gegen Armut

(gn) Elizabeth Neuenschwander, Jahrgang 1929, reist nach wie vor regelmässig nach Pakistan und Afghanistan, um dort ihre



Projekte zu besuchen und zu betreuen. Die gelernte Damenschneiderin aus dem Emmental hat sich ein Leben lang für Benachteiligte eingesetzt, insbesondere für Frauen und Kinder. Jahrelang arbeitete sie in Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit, bevor sie ihr eigenes Hilfswerk aufbaute. Nach Engagements u.a. in Nepal, Indien, Nigeria und der Schweiz, kam sie 1978 erstmals nach Pakistan, wo sie im Auftrag der UNO ein Pilotprojekt für Frauen in ländlichen Gebieten leitete. Seither ist sie dieser Region treu geblieben. Ziel ihres Engagements ist stets die Hilfe zur Selbsthilfe, legendär sind die Nähkurse und Nähmaschinen, die den Frauen in ihren Projekten zu mehr Selbstständigkeit und Bildung verhelfen. Nun hat sie ihr Leben einem Journalisten erzählt. Daraus entstanden ist ein leben-

diges Buch über eine willensstarke Frau, die im Schatten der Scheinwerfer der Weltöffentlichkeit Grosses leistet.

«Von Schangnau nach Kabul» von Roland Jeanneret, Lokwort Verlag Bern, 2011; www.elizabeth.ch.tf

Reminiszenzen aus dem Feld (gn)

30 Jahre Entwicklungszusammenarbeit – für einmal nicht als historischer Abriss, sondern in Form von persönlichen Erinnerungen aus dem Feld: Ob eine mitternächtliche Blinddarmoperation im indischen Provinzspital oder die Festnahme durch Putschisten in Bolivien, der Autor Martin Wieser weiss seine Leserschaft mit spannenden und unterhaltsamen Geschichten aus dem Alltag eines Entwicklungshelfers zu fesseln. Ab 1971 arbeitete der Agraringenieur zuerst für die DEZA (damals noch DEH), später für Intercooperation in verschiedenen Weltregionen. Seine auf den ersten Blick sehr privaten Reminiszenzen erlauben immer wieder Einblicke in die Entwicklung der Entwicklungszusammenarbeit. So schildert Wieser zum Beispiel, wie und weshalb die Schweizer Delegation in Bolivien ihre Projektarbeit nach dem Militärputsch im Sommer 1980 einstellte. Dieser Beschluss ging später

als «Geburtsstunde der Good-Governance-Politik» der DEZA in die Geschichte ein.

«Zwischen Titicacasee und Issyk Kul – Erfahrungen eines Grenzgängers» von Martin Wieser, Books on Demand GmbH, Norderstedt, 2011

EDA-Spezialisten kommen zu Ihnen

Verschiedenes Möchten Sie sich aus erster Hand über die schweizerische Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen aussenpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen. *Informationen: Vortragservice EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern; Tél. 031 322 31 53 oder 031 322 44 12; Mail: info@eda.admin.ch*

Fernsucht



Wenn Exotik Kunst wird

Die Tessiner Künstlerin Ivana Falconi lässt sich von Reisen, vom Absurden und vom Trivialen inspirieren.

Die Expo 2005 in Tokio ermöglichte mir, ein paar Monate in einer anderen Kultur zu verbringen. Reisen und kultureller Austausch sind neue Inspirationsquellen für mein Schaffen. Von besonderer Bedeutung waren meine Aufenthalte in Eriwan, Belgrad, New York und eben Tokio. Die Installation ‚20. März 2003‘, benannt nach dem Datum der Kriegserklärung an den Irak durch George W. Bush, ist ein gutes Beispiel für meinen kreativen Prozess: Über Jahre sammelte ich während meiner Reisen folkloristische Trachtenpuppen. Es sind Puppen, die an sich nichts Bedrohliches haben, aber natürlich stehen sie für einen gewissen Nationalismus. Anders sieht es aus, wenn man diese hübschen Souvenirs bewaffnet. Für diese Installation habe ich sie mit winzigen Pistolen ausgerüstet und im Kreis aufgestellt, bereit, sofort die Waffe gegen jeden zu erheben, der ihnen zu nahe tritt. Im Moment bin ich stark von meinen Reisen im Mittleren Osten inspiriert. Ein Ort, den man absolut besuchen muss, ist Petra in Jordanien, die antike, in den Fels gehauene Stadt.

(Aufgezeichnet von Maria Roselli)

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Martin Dahinden (verantwortlich)
Catherine Vuffray (Gesamtkoordination)
Marie-Noëlle Bossel, Marc-André Bünzli,
Beat Felber, Thomas Jenatsch, Roland Leffler,
Sabina Mächler, Nicole Suhner

Redaktion

Beat Felber (bf – Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)

Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie und Druck

Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern
E-Mail: info@deza.admin.ch
Tel. 031 322 44 12

Fax 031 324 90 47
Internet: www.deza.admin.ch

860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 54 200

Umschlag: Diamantenmine in Sierra Leone (Eiserman/laif); New Yorker Börse (Daniel Barry, Redux/laif)

ISSN 1661-1667

«Grün ist für mich alles, was uns hilft,
unser Leben zu verbessern ohne unsere
Zukunft zu gefährden.»

Crispino Lobo, Seite 15

«Ich erinnere mich, wie ich für meine
Rechte, eigene Freunde auszusuchen,
an bestimmte Orte hinzugehen oder
allein zu reisen, gekämpft habe.»

Dana Shalabi, Seite 22

«Die Jugend und die Elite sehen ihre
Zukunft in der Stadt, die Städter
hingegen sehen sie im Ausland.»

Andreas Schild, Seite 28
